

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für die Druckerei: August Hasen, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1795, für Druckerei 961. Preisnummern zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frachtposten) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Verkaufsstellen Vierteljährlich 3 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 egl. Beleggeld. Einzelne Nummern 5 Pf. Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Injektionsgebühr: die sechsgehaltene Beilage 15 Pf., außerdem 25 Pf., im Restausbeleg 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 391

Nr. 166.

Magdeburg, Freitag den 19. Juli 1907.

18. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

Schlesische Tänze.

Es gibt also wieder etwas, wofür man tanzen kann! Wie oft ist für Schlesien schon getanzt worden!

Im vergangenen Jahrhundert war es nicht weniger als fünfzigmal, daß die Wildströme der Oder und der Neiße, des Goldbachs und des Bobers alle Bettelstände und alle Tanzbeine Preußens in Bewegung setzten. Hat man doch immer ein Herz gehabt für diese in blutigen Kriegen errungene schönste Perle der preussischen Krone! Das letztemal war es dann 1897; damals riß das Wasser Menschen und Vieh, Gärten und Ernten hinweg, und wieder tanzte man für Schlesien. Tanzte unter hohem und höchstem Protektorat, tanzte für Geld und erntete Orden! Zu Anfang des folgenden Jahres beschloß der preussische Landtag einen Kredit von 10 Millionen für Schlesien flüssig zu machen. Aber obwohl der Schaden Dutzende von Millionen betrug, setzte jener preussische Finanzminister, der das gelügelte Wort erfand: „Kulturaufgaben leiden nicht!“ — setzte Herr v. Miquel es durch, daß die Summe der staatlichen Aufwendungen auf die Hälfte, also auf 5 Millionen, herabgesetzt wurde. Wozu hätte man denn sonst für Schlesien 8 Monate lang getanzt?

Und fast auf den Tag vor 4 Jahren geschah es wieder, daß in jenem Unglücksland die Geister der Zerstörung lebendig wurden. Die Wassernot des Jahres 1903 hat die Schäden der Katastrophe von 1897 erreicht, wenn nicht übertroffen. Und was geschah? Der Vorsitzende des schlesischen Provinziallandtags, der Herzog von Ratibor, der Vertreter des Oberpräsidenten Michaelis, und der Landeshauptherr v. Miquel, erklärten eine Bittschrift an die Besitzenden Klassen, in der es hieß:

Wiederum ist die Provinz Schlesien durch Hochwasser schwer betroffen. Der Schaden ist noch unübersehbar, aber zweifellos sehr groß. Zunächst handelt es sich um Witteung der dringendsten Notstände, des Hungers und der Obdachlosigkeit. Schnellste Hilfe tut not. Die Unterzeichneten haben sich daher, um die Privatwohltätigkeit wirksam zu organisieren, entschlossen, mit dieser Fleißigkeit und vorläufigen Bitte an die Opferfreudigkeit aller heranzutreten. Geldsendungen wolle man usw. usw.

Aber mit diesem Bettelbrief der höchsten Provinzialbeamten war die Aktion der „Staatshilfe“ keineswegs erschöpft. Sondern der damalige Minister des Innern, Herr v. Hammerstein, ließ sich Kilometergelder zahlen, um die verwüsteten Stätten preussischer Musterverwaltung amtlich zu besichtigen und schrieb dann, wieder heimgekehrt, in die amtliche „Berliner Korrespondenz“: Zunächst handelt es sich um die Vinderung der augenblicklich drängenden Not. Dazu wird hoffentlich das Ergebnis der mit Energie und im weitesten Umfang aufgenommenen Sammlungen ebenso nützlich wie zur Bekämpfung der unmittelbaren Kosten der Aufräumung und der Desinfektion. Die letztere ist namentlich von weittragender Bedeutung, da erfahrungsgemäß das Auftreten epidemischer Krankheiten, namentlich der Ausbruch von Typhusepidemien, als Folgeerscheinung derartiger Wasserkatastrophen zu den häufig beobachteten Erscheinungen gehört.

Diese Musterleistung preussischer Verwaltung brachte endlich das Gefäß zum Ueberlaufen. Die sozialdemokratische Presse begann einen regelrechten Feldzug gegen den „Desinfektionsminister“ und forderte ungehört staatliche Hilfe für die unglücklichen schlesischen Bauern. Die Sozialdemokratie stand damals, wenige Wochen nach den Provinzialwahlen, im Zenit ihrer Erfolge, und die Furcht vor der roten Flut brachte zustande, was der Schrecken der Wildwässer nicht vermocht hatte. Binnen vier Tagen trat in der Haltung der Regierung ein vollständiger Umschwung ein, und eine Ministerialbeschluss vom 24. Juli beschloß, zur Vinderung des durch die Wasserschäden in Schlesien hervorgerufenen Notstands sofort einen Kredit von 10 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Wie notwendig, ja wie weit noch unter der Grenze des Nötigsten diese Regierungsmaßregel geblieben war, ergab sich ein paar Monate später, als die Höhe des entstandenen Schadens und der eingekommenen Bettelpennige übersehen werden konnte. Der Schaden betrug 25 Millionen Mark; bis Ende September aber waren durch Subskriptionen, Hälte, Wohltätigkeitsbafare usw. aufgebracht — 300 000 Mark, wovon 75 000 Mark bis dahin zur Verteilung gelangt waren. Ueberhaupt waren damals Ende September kaum erst 6 Prozent des entstandenen Schadens durch staatliche und private Aufwendungen gedeckt!

Als die Katastrophe von 1903 hereinbrach, befanden

sich die durch das Gesetz vom 3. Juli 1900 angeordneten Hochwasserschutzbauten schon seit 3 Jahren im Bau. Gegen 40 Millionen waren dafür vom preussischen Landtag bewilligt worden, im Verhältnis zur Größe der Aufgabe eine sehr geringe Summe. Von den Erfolgen der dreijährigen Arbeit merkte man aber 1903 so gut wie nichts. Amtlich hieß es die Dämme seien noch zu neu und zuwenig „konsolidiert“ gewesen.

Wir schreiben 1907, und wieder klingt aus dem schlesischen Bergland gellend die Sturmglöck, wieder ist Schlesien in Not. Binnen sieben Jahren die zweite große Wasserkatastrophe, bleibt es bei diesem Turnus, so wird das zwanzigste Jahrhundert, das mit dem Hochwasserschutzgesetz eingeleitet wurde, reicher an Nöten sein als sein Vorgänger. Und seit sieben Jahren werden in Schlesien Flüsse eingedämmt und Wildbäche verbaut, und abermals sieben Jahre soll es noch dauern, bis die Vorlagen des Gesetzes von 1900 ausgeführt sein werden. Wird dann endlich Ruhe und Sicherheit im Berglande eintreten? Sachleute bezweifeln es, denn mit den bisher üblichen Maßregeln der preussisch-schlesischen Wasserwirtschaft läßt sich die Gefahr nicht bannen. Es bedarf einer tiefgreifenden Aenderung des Systems und der Vereinfachung weit höherer Mittel. Man dürfte nicht mehr durch Dämme, die den Strom in der Ebene in ein enges Bett drängen, das Wasser ins Gebirge zurücktauen, sondern müßte ein Ueberschwemmungsgebiet offen lassen, auf dem Weidewirtschaft immer noch trefflich gedeihen kann, während der Körnerbau und die Anlage menschlicher Behausungen erst in jenen weiteren Zonen gestattet sein dürfte, die vor Katastrophen wirklich und dauernd gesichert sind. Mit der Anlage von Talperren ist erst ein verhältnismäßig geringer Anfang gemacht worden. Hier steht unsre Kultur noch weit zurück hinter den großartigen Unternehmungen der ägyptischen Pharaonen. Durch die Zuangriffnahme ähnlicher großer Werke könnten Tausende und aber Tausende von Händen Arbeit finden, deren Kulturwert in künftige Jahrhunderte hinüberreicht, sie könnten Land erobern, auf dem der Landmann in trostlicher Sicherheit sein Feld bestellen dürfte. . . .

Aber der Blick, der sich phantastisch in ferne Möglichkeiten der Zukunft verirrt, findet, in die Gegenwart zurückgekehrt, nur helle Säle, in denen — für Schlesien getanzt wird. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 18. Juli 1907.

Schellenberg — ein Freimüthiger!

Der Fall des Dr. Schellenberg, der von der Postbehörde seines Amtes als Postarzt entbunden wurde, weil er in der Wiesbadener Stichwahl gegen den Rechtsnationalliberalen Bartling für den Sozialdemokraten Lehmann gestimmt hatte, hat eine jähe Wendung ins Grotesk-Komische genommen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sieht sich nämlich gezwungen, wie wir gestern schon unter Depeschen mitteilten, eine Verächtigung Dr. Schellenbergs abzurufen, aus der hervorgeht, daß der Gemeindegatte der Freimüthigen Vereinigung angehört. Die Reichsregierung hat also — gewiß ein in der Weltgeschichte einzig dastehender Fall — ein Mitglied einer Partei gemahregelt, die zu ihrem Anhang gehört!

Das „Berliner Tageblatt“ ist denn auch infolge dieser Enthüllung ganz mild geworden. Nachdem es festgestellt hat, daß es ohnehin eine „grobe Ungehörigkeit“ ist, „wenn irgend ein Vorgesetzter oder Arbeitgeber herumschnüffelt, um zu erfahren, wie seine Untergebenen und Beamten gestimmt haben“, weist es auf die Ungeheuerlichkeit hin, daß hier sogar ein Angehöriger des Regierungskloßes von der Maßregelung betroffen wurde. Es fährt dann fort:

Aus der Affäre Schellenberg dürfte eine Affäre Kräfte werden, wenn der Staatssekretär des Reichsamts nicht etwas plötzlich die Wiesbadener Postbehörde von seinen Hochschöhen schüttelt. So weit sind wir nun doch noch nicht, daß man einen Arzt, der sich als Anhänger der Freimüthigen Vereinigung bekennet, politisch maßregeln dürfte. . . . Wenn Herr Dr. Schellenberg aus neunundneunzig Gründern den national-liberalen Kandidaten nicht wählen wollte, sondern seine Stimme dem sozialdemokratischen Kandidaten gab, so hat er nur getan, was bei den letzten Wahlen viele Tausende liberaler Männer getan haben, die nun einmal zu den Konserdativen und den Nationalliberalen kein Vertrauen haben. . . .

Der letzte Arbeiter hat sich die Freiheit seiner politischen Stimme erkämpft. Es wäre jämmerlich, wenn ein akademischer Stand wie die Ärzte nicht

die gleiche politische Unabhängigkeit zu behaupten vermöchte. Der Arztverband hat die Stelle des Wiesbadener Vertrauensarztes der Postbehörde gesperrt. Öffentlich findet sich kein Streikbrecher, der die Behörde in ihrem Versuch, den Arztstand zu beugen, unterstützt. Es darf in der Affäre Schellenberg kein faules Kompromiß geben. Hier heißt es biegen oder brechen. Will Herr Kräfte dem Liberalismus Steine in den Weg werfen, so muß ihm Hargemacht werden, daß er nicht unentbehrlich ist.

Die übrige liberale Presse verhält sich noch immer merkwürdig still. Sie will offenbar an diesem Schellenberg den nationalen Bloß nicht zerfächeln lassen. Und das ist doch allein die wahre Liebe, die alles duldet, alles trägt! —

Zum Fall Peters.

Gegen Herrn Arendt, der als Zeuge im Peters-Prozess das Urteil des Reichsdisziplinargerichtshofs als einen „Justizmord“ bezeichnete, wird nach dem Scherischen „Sozial-Anzeiger“ nichts weiter unternommen werden, da Arendt erklärt haben soll, er habe nicht die Absicht gehabt, den Disziplinargerichtshof zu verletzten. Dagegen ist das gegen Liebert eingeleitete Verfahren noch in Schwelbe.

Genosse Bebel gibt eine Erklärung zu dem Versuch ab, Giesebrecht zum Verfasser des Luder-Briefes zu machen. Es heißt darin: „Ich stelle fest, daß meine Mitteilungen in der Peters-Affäre nicht von Giesebrecht herrühren, daß er kein Gewährsmann für mich war und daß, wie die Berichte über die Reichstagsverhandlungen vom 13. bis 16. März 1896 ausweisen, der sogenannte Luder-Brief von mir in der Form vollinhaltlich mitgeteilt wurde, wie er mir von meinem Gewährsmann übergeben worden war.“ —

Vorbereitungen zu den Dumawahlen.

Nach dem Staatsstreik vom 16. Juni ist, wie zu erwarten war, die Boykottidee, der Gedanke, an den Wahlen nicht teilzunehmen, wieder lebendig geworden. Ist doch nach dem neuen Wahlgesetz die Reaktion eine Mehrheit so gut wie gesichert. Die „13 000 Gutsbesitzer“ (Stolpinski Ausdruck) entsenden in einer Reihe von Gouvernements die Mehrheit der Wahlmänner und wählen überdies die Kurien-Deputierten; diese werden nicht von den Kurien, sondern von der Versammlung der Wahlmänner in corpore gewählt. Die Zahl der Städte, die eigne Deputierte schicken, ist auf sieben mit zusammen 19 Abgeordneten reduziert; überdies sind die städtischen Wähler in zwei Kategorien mit gleicher Zahl zu entsendender Abgeordneter, respektive Wahlmänner geteilt (die obersten Zehntausend und die breite Wählermasse). Die Arbeiter entsenden nur sechs Abgeordnete, und diese können von der reaktionären Mehrheit der Wahlmänner gewählt werden, sobald unter den Arbeitern nicht Eintracht herrscht. Und solcher Einschränkungen gibt es eine ganze Legion. Wie sollte da der Boykottgedanke nicht aufkommen? Und doch scheint er einen schon überwundenen Standpunkt vorzustellen. Das Gegenargument ist schlagend: ein Boykott — von seiner Durchführung ganz abgesehen — zur Zeit politischer Depression zieht den Indifferentismus der Masse groß, kompromittiert die Idee einer Volksvertretung überhaupt, bringt somit Wasser auf die Mühle der jetzt in Rußland aufkommenden Anarchisten-Syndikalisten.

Von den sozialdemokratischen Parteien hat der Bund angeordnet, daß wie im letzten Wahlkampf das Hauptaugenmerk auf einige Gouvernements zu konzentrieren sei, ohne sich vom Kampfe in den anderen zu enthalten. Technisch wurden die Wahlen damit eingeleitet, daß beim Zentralkomitee ein Zentralwahlbureau und in den einzelnen Gouvernements, wo der Bund keine Organisation hat, Gouvernements-Wahlbureaus gegründet werden.

Auch das Zentralkomitee der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, dessen Mehrheit, wie bekannt, aus den sogenannten „Bolschewiki“ (Leninisten) besteht, hat den Boykott der Dumawahlen verworfen und hat eine Konferenz (ein Delegierter auf 5000 Parteimitglieder), die die mit dem Wahlkampf verbundenen Fragen zu entscheiden hat, einberufen (diese Konferenz hat nicht später als Mitte Juli zu tagen). Diese Fragen sind in folgenden Punkten prägnant: 1. Die Organisation des Wahlkampfes. 2. Der Inhalt des Wahlkampfes (Wahlplattform). 3. Abmachungen mit den anderen Parteien. Die letzte Frage hat, wie bekannt, bei den Wahlen für die zweite Duma besonders scharfe Kontroversen hervorgerufen. Jetzt wird sie zum Teil durch die neue Wahlordnung gelöst, deren § 106 auf allen Stufen der Wahl (mit geringen Einschränkungen) die Forderung der absoluten Mehrheit festsetzt. Damit scheidet die so verhängnisvolle Frage der gemeinsamen Wahlmännerlisten von der Tagesordnung aus. —

Reaktion und Korruption in Russland.

Die weitere Mitteilung des Verbandes des russischen Volkes hat ihre Mitglieder beauftragt, alle Stadtbevölkerung auf ihre politische Zurechnung zu beaufichtigen.

Man spricht von 25.000 Rubeln, die dem Polizeimeister allein zuteil werden sollten. Zuerst fällt der Umstand jedoch auf, daß auf dem Eriwanischen Platze, auf dem sich das Ereignis abspielte hat und wo, infolge des regen Verkehrs, sich sonst zahlreiche Schwärme von Kindern befinden.

Italien.

Die Verhaftung des italienischen Ministers Rasi ist in den unbesorgenen Kreisen des Landes teils mit Gleichmut, teils mit Befriedigung aufgenommen worden.

Aus der Parteibewegung.

Mit dem internationalen Kongress in Stuttgart beschäftigen sich die Berliner Parteigenossen am Dienstag.

Zu den scheidungsrechtlichen Verhandlungen nahmen die Genossen des Parteienrates teil.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Verabredung des Gewerkschaftsrates in Halle. Eine am Montag abend im großen Saale des "Volksparlaments" stattgefundene Mitgliederversammlung des Verbands beschäftigte sich mit dem letzten Akt des Aufgebots.

Der Kampf im Berliner Handwerker-Bund nimmt immer Fortgang. Zu dem letzten Lager sind keine Transporte von Arbeitskräften aus der Provinz und dem Ausland im Voraus einbezogen.

man 75 Prozent ihrer Mitglieder als Genossenschaft des Arbeitskampfes zu unterstützen, ein Anstand, von dem die Unternehmer die baldige Niederlage der Organisation erwarten.

Lohnbewegungen und Streiks. Die seit dem 22. April anstehenden Metallarbeiter der Kasseler Eisenmöbelfabrik Schmidt u. Neel haben in einer Versammlung die Fortführung des Ausstandes beschloffen.

Der Kasseler Arbeiterstreik ist nach einer Dauer von 20 Wochen durch die Vermittlung des kantonalen Bauamts beigelegt worden.

Internationaler Buchdruckerkongress.

Jr. Paris, 15. Juli.

Vom 9. bis 14. Juli fand hier der 5. internationale Buchdruckerkongress statt. Vertreter waren Deutschland, (Eifel und Westfalen), die Schweiz, Österreich, Ungarn, Kroaten, Serbien, Bulgarien, Italien, Frankreich, Luxemburg, Belgien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Portugal und England.

Dem Jahresbericht des Internationalen Sekretariats der Buchdrucker, das in Wien seinen Sitz hat, entnehmen wir, daß außer den oben angeführten Ländern noch Finnland und Bosnien-Herzegowina anwesend waren.

Das Jahr 1906 war für die angeschlossenen Verbände ein sehr ereignisreiches. In nicht weniger als acht Ländern fanden Bewegungen zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen statt, und zwar in Frankreich, der deutschen und der französischen Schweiz, Belgien, Luxemburg, Deutschland, Norwegen und Ungarn.

Die Differenz bei Herrn Tischlermeister Karl Berger, Schönebergerstraße, ist dadurch beigelegt, daß Herr Berger überfortunlich nicht mehr machen läßt und den Lohn erhöht.

Abgelehnte Auflösung einer Zwangsvereinbarung. Die Stellmacher-Zwangsvereinbarung Magdeburg hielt am Sonntag nachmittags eine außerordentliche Generalversammlung ab.

mit gelehrte Damenherren angestellen, und die Bedienung des Aufwartungsstufens, das bei den Buchdruckern international geregelt ist.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 18. Juli 1907.

Kater Lampe. Ein armer Dachhase, der sein Leben lassen muß, um den Fleischhunger eines jüdischen Gemeinbedieners und seiner Ehegattin in einem Schützendorf des Erzgebirges zu stillen, ist der "Geld" der Rosenowischen Komödie, die am Sonntag nachmittags als Volksvorstellung im Viktoria-Theater aufgeführt werden wird.

Die zweite öffentliche Volksversammlung, einberufen zum Zwecke der Förderung der politischen Organisation, fand am Mittwoch abend im "Lithia"-Saal, Budau, statt.

Die Differenz bei Herrn Tischlermeister Karl Berger, Schönebergerstraße, ist dadurch beigelegt, daß Herr Berger überfortunlich nicht mehr machen läßt und den Lohn erhöht.

Abgelehnte Auflösung einer Zwangsvereinbarung. Die Stellmacher-Zwangsvereinbarung Magdeburg hielt am Sonntag nachmittags eine außerordentliche Generalversammlung ab.

Die Kartoffeln werden billiger. Der Magdeburger Verein für Landwirtschaft und landwirtschaftliches Maschinenwesen in Gemeinschaft mit dem Verein der Kartoffel-Größthändler für Magdeburg und Umgegend hat den Preis für Großkartoffeln, und zwar: Duale Blane, Boullens Juli-Mieren, Krolle auf 2,75 Mark und für weiße Kartoffeln auf 2,25 Mark für 50 Kilogramm bis inklusive Sonnabend den 20. d. Mts. vereinbart.

Der Denkmals Otto von Guericke. In den letzten Tagen sind die Arbeiten am Denkmal selbst wie die in dessen Umgebung eifrig gefördert worden.

Aus den Gruson-Gewächshäusern. Im neubauten Wasserbau der städtischen Gruson-Gewächshäuser hat jetzt die Blütezeit der Victoria regia begonnen.

Eine Lebenswunde. Am Donnerstag vormittag 11 1/2 Uhr wollte ein junges Mädchen im Alter von ungefähr 13 Jahren vom Geländer der Sitzbank aus in selbstmörderischer Absicht in die Erde springen.

den Vorkosten der Maschine, die nach der Reparatur wieder aus dem Werk zu ihr herbeiführen. Hier wurde die Lebensmühsamer aber noch zur rechten Zeit von einem Schuttmann erwirkt, der den aufgereizten Arbeiter nachgerannt war und es gütlich nach dem Stadt brachte.

Unfall. Am Mittwoch nachmittag fiel dem Arbeiter Friedrich Bögeländer aus Pommernleben in der Maschinenfabrik ein schweres Arbeitsstück auf den rechten Fuß, wobei die rechte Hand ebenfalls vollständig abgetrennt wurde. Der Verletzte wurde dem Sudenburger Krankenhaus überwiesen.

Erschossen. Hat sich am Mittwoch früh in der Nähe des Sudenburger Kirchhofes der Schneidermeister W. von hier. Schlicher Jussif soll die Ursache zu der traurigen Tat gewesen sein. Bei dem Erschossenen wurden zwei Revolver vorgefunden.

Ein reichstreuer Spitzhahn. Der Bauarbeiter August Wege zu Randau stahl im Sommer d. J. von einem Neubau verschiedene Werkzeuge, wofür ihn das hiesige Schöffengericht am Mittwoch zu 2 Tagen Gefängnis verurteilte. Wege gab zu, die Sachen genommen zu haben, doch meint er, er müsse sie im Kaufschilling haben, denn ihm könne so etwas nicht passieren, er sei kein Bauarbeiter wie die andern, die im Verstande seien, er sei „reichstreuer“, habe seinen Kaiser drei Jahre treu gebietet und diene ihm heute noch. Er müsse aber leider erfahren, daß der § 242, der Diebstahlsparagraf, auch für „Reichstreuer“ gilt, doch wurde auf eine milde Strafe, nämlich auf 2 Tage Gefängnis erkannt.

Verkehrshörnung. Am Donnerstag vormittag gegen 10 1/2 Uhr stürzte auf der Strombrücke ein vor einem mit schweren Eisenbahnschienen beladenen Wagen gespanntes Pferd und blieb auf der Stelle tot. Um keine allzu große Verkehrshörnung eintreten zu lassen, wurde das Tier abgeschirrt und nach der Seite an der Spitze geschleift, von wo es durch einen Wagen der Scharfrichterlei von Reindel alsbald abgeholt wurde.

Zur Beachtung! Am Sonntag, den 21. Juli, vormittags 11 Uhr, findet in Köhlers Konzert- und Ballhaus eine öffentliche Volksversammlung statt, in der Herr Dr. Kramer über „Die Bedeutung des Zusammenschlusses der jugendlichen Arbeiter“ referieren wird. Die organisierten Arbeiter werden gebeten, bei der Wichtigkeit des Themas recht zahlreich zu erscheinen. (Siehe Inserat.)

Städtische Konzerte. Am Montag den 22. Juli, abends 8 Uhr, findet im „Hohenzollernpark“ (Inhaber Felix Wolmann) ein Volkskonzert des hiesigen Dirigenten statt. Die Konzertleitung hat Kapellmeister Rudolf Fischer. Bei ungünstiger Witterung wird der Saal benutzt.

Piraten-Theater, Königstraße. Wie uns die Direktion nochmals mitteilt, beginnt heute das Gastspiel des Komikers Karl Wlab, welcher ganz Deutschland bereist und mit seinem hiesigen Repertoire (Guzarenfieber und Sankt Antonius) überall ausverkaufte Häuser erzielte.

Kleine Chronik.

120000 Mark unterschlagen.

Der Schatzmeister des Deutschen Gastwirteverbandes, Red in Berlin, hat aus der Verbandskasse mehr als 120 000 Mark veruntreut. Red verwaltete verschiedene Ehrenämter. Die „Deutsche Gastwirte-Zeitung“ tritt jetzt mit der Anschuldigung hervor, der geschäftsführende Ausschuss des Gastwirteverbandes habe längst Kenntnis von den Unterschlagungen des Schatzmeisters gehabt, er lügte aber die Sache zu vertuschen. Auf dem diesjährigen Verbandstag hat der Ausschuss in geheimer Sitzung mitgeteilt, daß die Höhe der veruntreuten Summe sich auf 120 000 Mark belaufe, für die aber Dedung gegeben sei. Verschiedene Freunde des Schatzmeisters hätten 55 000 Mark beigegeben, und der Rest von 65 000 Mark sei als Hypothek auf ein Grundstück des Red eingetragen worden. Zur Sicherheit der Verbandskasse hätten einige benannte Kollegen noch solidarische Bürgschaft für jene Hypothek übernommen, so daß die Verbandskasse auf diese Weise vor jeder Einbuße bewahrt bleibe.

§ 175.

Der aus München entflohene ehemalige Leetubenbesitzer Wölfl ist in Lausanne verhaftet worden. Er und seine Frau hatten Kenntnis erhalten von angeblichen Verfehlungen eines reichen, unverheirateten Münchner Rechtsanwalts, die unter § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs fallen. Insgesamt 200 000 Mark hat das Paar von dem Rechtsanwalt erpreßt, der dem Wölfl vor der Flucht abermals 30 000 Mark gegeben hat. Wölfl hat keine Kenntnis von gewissen Neigungen, denen der Erpreßte gehuldigt haben soll, dazu benutzt, diesen in der schamlosesten Weise zu erpressen, wobei auch seine Frau Helfersdienste ausgeübt haben soll. Mit dem erpreßten Gelde hatten die beiden das Weite gesucht. Wölfl, der früher einmal als Missetäter aufgetreten war, eröffnete dann am Naxos-Platz ein kleines Freizeutgeschäft, wo er nicht gerade Gehebe spannt. Klüglich besand er sich aber im Besitz großer Geldsummen, die er in der Manier eines richtigen Knallprägen verpackte. Er trieb einen geradezu wahnsinnigen Aufwand, und wenn ihm — was auch voram — einmal das Geld ausging, so fuhr er mit seinem Automobil nach irgend einem der bekannten großen Bordelle, von wo er dann regelmäßig mit neuen, reichen Mitteln zurückkehrte. Außerdem rühmte sich Wölfl seiner Beziehungen zu einem sehr hochstehenden Herrn, ohne daß er dabei freilich Mitteilung machte, welcher Art diese Beziehungen waren. Allgemein gewundert hat man sich schon lange, so schreibt die „Münchner Post“, daß unsere in andern Dingen so scharfe Polizei gegen Wölfl eine ganz unbegreifliche Nachsicht geübt hat. Schon daß man ihm die Konzeption zum Betrieb eines Nachtlokals erteilte, ist ganz unbegreiflich, mußte es doch der Polizei bekannt gewesen sein, daß Wölfls Frau Inhaberin eines Bordells war. Einem Münchner Geschäftsmann, der einmal bei einem Polizeibeamten Beschwerde über Wölfl führte, soll die Antwort zuteil geworden sein: „Was sollen Sie denn, der Mann hat ja den glänzendsten Leumund von allen Münchner Wirten!“ Eine andre, sehr niedliche Geschichte wird dem Blatte von einem Leser mitgeteilt: Wölfls Meiste eines Nachts in einem hiesigen Restaurant. Als ein Schutzmann erschien, um Feierabend zu bieten, rief ihn Wölfl zu: „Dru d' i, bin da!“ Und der Schutzmann habe nach einem Gonnear vor dem einflussreichen Herrn gehoramt kehrt gemacht und sei abmarschiert! Auf dem Gebiete des § 175 soll Wölfl eine hervorragende Rolle gespielt haben. Nach dem auf Gegenrecht folgenden Auslieferungsvertrag wird Wölfl von der Schweiz nach München ausgeliefert werden. Seine mit ihm entflohene Frau ist in den letzten Tagen in Genf gesehen worden.

Das Hochwasser in Schlesien.

Das Silberwitzer Schwarzwasser hat fast das ganze Dorf Raselwitz im Kreise Rumpsch und die angrenzenden Felder überflutet. Viele Wohnungen mußten geräumt werden. Bei Rumpsch fand ein Dammbruch statt. Auch von einem Feldsturz ist zu berichten. Mehrere Kubikmeter Schiefer lösten sich und führten auf die Gleise der Straße Goldberg—Germendorf. In Lemsch im Kreise Reiche sind die vor einigen Jahren hergestellten Uferbauten größtenteils brennstet. Die Gassebrücke der Rader-Orqueuten Chaussee ist weggeschwemmt worden. Uns Schurze im Kreise Ratibor wird gemeldet, daß die hoffnungsvolle Ernte völlig vernichtet wurde. Herzogreich ist der Sommer der Reute. Wenn das Wasser noch einige Zentimeter steigt, müssen die Bewohner aus ihren Wohnungen flüchten. Bei Rathenow hat das Hochwasser den Reicheich auf 25 Meter Länge durchbrochen, weite Strecken des Kreises Drieg sind überflutet. Die selbe Lage liegt bei Elguth den Bahndamm Tameng-Weise unterläßt, so daß die Schienen in der Luft hängen. Der Verkehr wird mittels Umsteigens aufrechterhalten. Die Fortschritte im Hochwasser sind Hochwasser und Sturm sind un-

Wiederholte Male im Fortsetzen des Hochwassers sind 600 Kubikmeter Holz gebrochen. Andre Dämme sind in großer Gefahr. Ein Militärkommando ist von Krieg abgegangen. Die ganze Nacht über wird gearbeitet, um die Dämme zu schützen.

Bahnrutsche Unglücksfälle.

Vor der elektrischen Straßenbahn in Rier stießen die Pferde eines Bauernwagens. Der Fuhrmann wurde verletzt. — In Damerow fiel die seit 9 Wochen verheiratete Frau eines Eisenmeisters beim Abbringen von einem beladenen Wagen so unglücklich in eine Seugabel, daß ihr der Schiel in den Leib drang. Unter entsetzlichen Schmerzen starb die Frau. — In Dresden ist der 70 Jahre alte Webermeister Piere nachts auf dem Heimweg in die Göltsch geraten und ertrunken. — In Wurlardtsdorf im Erzgebirge stürzte eine Frau in die angelehnte Mauer und erkrankte. — Wie aus Mulda bei Freiberg gemeldet wird, stürzte ein in einem Steinbruch beschäftigter Arbeiter ab und war sofort tot. — Auf der Werft von Blohm u. Wöb in Hamburg fiel einem Maschinenbauer ein eiserner Ständer auf den Kopf; der Unglückliche war auf der Stelle tot. — In Hamburg wurde ein Kutscher bei dem Versuch, seine durchgegangenen Pferde aufzuhalten, von seinem eignen Wagen überfahren, so daß er im Krankenhaus seinen Verletzungen erlag. — In Greifswald verstarb der Fischermeister Jonas nach dem Genuß von neuen Pflanzkartoffeln.

Attentat an einem Zug.

Auf einen Eisenbahnzug wurde auf der Strecke zwischen Eufirichen und Müritze ein Attentat verübt. Die Schienen waren an zahlreichen Stellen mit großen Steinen belegt, die sicher die Entgleisung des Zuges herbeiführen hätten, wenn nicht der Zugführer das Hindernis erbedet haben würde. Die Staatsanwaltschaft hat die Untersuchung eingeleitet.

Bombenwerfer und Familienfete.

In der Darmstädter Landstraße zu Offenbach a. M. wurde ein mit Sprengstoffen gefüllter Hochkörper geworfen, der unter harter Detonation explodierte, aber keinerlei Schaden anrichtete. Die Polizei verhaftete zwei Formen, die zur Zeit, als die Explosion erfolgte, in einer nahegelegenen Wirtschaft saßen. Es stellte sich heraus, daß die beiden durch ihre Vorgehen zur Verherrlichung einer Familienfeier der Wirtskleute beitragen wollten.

Eine Millionentfädigung.

In einer Klagefache der Gebrüder Leber, Werfertiger der Sunlight-Seife, gegen die „Daily Mail“ und andre englische Blätter, die die Echtheit der Geschäftsgebarung der Firma angefochten und sie außerdem der Abgabe zu niedrigen Gewichten bezichtigt hatten, hat das Gericht zu Liverpool der Firma eine Entschädigung von 50 000 Pfund Sterling zugesprochen. Die Beklagten hatten vorher die Beschuldigungen zurückgenommen und Abbitte geleistet.

Einsturz einer neuen Brücke.

Mittwoch vormittag ist die im Bau befindliche eiserne Brücke über den Doubs nahe bei Chaux-de-Fonds eingestürzt. Die Eisenmasse von 50 000 Kilogramm stürzte 17 Meter hoch in den Fluß hinab. Das kantonale Baudepartement hatte den beinahe vollendeten Bau schon übernommen. Es ist niemand verletzt worden.

Beste Nachrichten.

Mo. Friedrichshafen, 18. Juli. August wird in dem West des Grafen Joppell einig geachtet, um in etwa 6 Wochen neue Wäfler mit dem Namen zu unternehmen. Joppell ist seit einigen Wochen damit beschäftigt, an einem weiteren neuen Aufstich zu arbeiten, das im Herbst dieses Jahres vollendet sein wird.

Hd. Straßburg, 18. Juli. Das Appellgericht des 80. Division verurteilte den Unteroffizier Rimberg von der 8. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 97 in Saarburg wegen acht Jahren Einbruch und einfacher Diebstahle zu 8 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Hd. Hamburg, 18. Juli. Die sieben Jahre alte Tochter des Bergmanns Klein wurde gestern vormittag von einem Reel ins Gedräng geschleppt und durch vier Messerhiebe am Hals schwer verletzt. Eine der Tat verdächtige Person wurde verhaftet.

Hd. Paris, 18. Juli. Aus Lette wird berichtet: Der Steuer-einnehmer hat die Vorstehenden der Wingerberetigungs-Komitees sowie die Steuerpflichtigen benachrichtigt, daß er sich vom 21. d. M. ab gezwungen sehe, das Mobiliar der rathständigen Steuerzahler öffentlich versteigern zu lassen. Angehts dieser Mitteilung wird heute eine gemeinschaftliche Versammlung der beiden Wingerkomitees stattfinden.

Bereins-Kalender.

Gemeinde- und Staatsarbeiter. Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 20. Juli, abends 8 Uhr, bei Wächtersfeld, Knochenhauerufer 27/28. 76

Arbeiter-Radfahrer, Abt. Wilhelmstadt. Die Abfahrt zum Bezirksteil erfolgt nicht 1 Uhr, sondern 12 Uhr vom „Quisenpark“. Arbeiter-Turnerbund, 2. Bezirk vom 2. Kreis. Zur Fahrt nach Schönebeck am Sonntag den 21. Juli wird der Zug 4.22 vora. ab Magdeburg benutzt.

Freie Volksschule. Freitag abend 1/2 9 Uhr Kapfenstreichprobe im „Quisenpark“.

Gracau-Preßer. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend den 20. Juli, abends 8 1/2 Uhr, Monatsversammlung im „Bürgerhaus“, Magdeburg, Stephansbrücke 38. 80

Obendorf. Arbeiter-Sängerverein. Freitag abend Generalprobe zum Sängerfest in Neuhaldensleben. 71

Or.-Ottensleben-Beunesebecker. Arbeiter-Radfahrerverein am Freitag den 19. Juli, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung aller drei Abteilungen bei G. Wöhning, „Goldener Stern“. 78

Lemsdorf. Krautens- und Bierbelle der deutschen Wagenbauer. Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats ist Zahlabend von 8—9 Uhr in der „Erholung“. 83

Schönebeck. Stadtfahrerbund Solidarität, Verein Frisch auf. Donnerstag abend 8 1/2 Uhr Versammlung im „Bienen Restaurant“.

Burg. Radfahrerverein Halle, Mitglied des Arbeiter-Radfahrerbundes Solidarität. Sonntag den 21. Juli, Bergtour nach Groß-Ottensleben zum Bezirksteil. Abfahrt 8 Uhr vormittags vom Vereinslokal, Schumanns „Grand Salou“. 84

Wettervorhersage.

Mittägliche Witterung am Freitag den 19. Juli: Vielstet heiter, aber veränderlich; zeitweise Niederschläge; windig; mäß.

Buckau, Schönebecker Strasse Nr. 107

Der Ausverkauf

der aus der J. Fleißchen Konkursmasse stammenden Waren

beginnt

220

Freitag den 19. Juli, nachmittags 3 Uhr!

Die Preise übertreffen an Billigkeit
alles bisher Dagewesene

Verkaufszeiten:

Wochentags

Vorm. 8—1 Uhr, nachm. 3—8 Uhr

Sonntags von 11—2 Uhr

Verkauf nur gegen bar! Kein Umtausch!

Buckau, Schönebecker Strasse Nr. 107

Großer Konkurswaren-Ausverkauf

der Hennebergischen Konkursmasse nebst Ergänzungs-

waren, bestehend in

Zigarren, Zigaretten, Tabak u. Rauchwarenstoffen

zu ermäßigten billigen tagierten Preisen. 221

— Selten günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer. —

Eröffnung: Heute Freitag

Verkaufszeit: Vorm. 8—1, nachm. 3—8 Uhr.

Sudenburg, 4 Lemsdorfer Weg 4.

Feinste Zigarren Feldstr. Nr. 63.

Neuhaldensleben.

Alle Arten von Schuhwaren

hält reichlich auf Lager und empfiehlt diese zu den billigsten Preisen

Wilhelm Bauer, Holzmarkt 13. 222

Mitglied des Rabat-Sparvereins.

Neuhaldensleben

Herzogs Festsäle

Größtes und schönstes Lokal der Stadt

Reiterbanter Saal, 2000 Personen fassend, verbunden

mit großem schattigem Garten

15 Minuten von der Bahn

Ausspann für 20 Pferde. Familien können Raffle kochen.

Zu gefälligen Besuch ladet freundlichst ein

W. Herzog.

Großer Saison-Räumungsverkauf

sämtlicher Sommerwaren und zurückgesetzter Artikel

teilweise bis zur Hälfte des früheren Preises.

Schuhwarenhaus Albert Himmelstern

Buckau, Schönebecker Straße 33. 169

Warenhaus GEBR. BARASCH

Donnerstag — Freitag — Sonnabend

3 grosse Emaille-Tage

zu sensationell billigen Preisen!

Milchtöpfe mit Ausguss
gefälscht, grau, neublau, weiß

Durchmesser	8	9	10	11	12	13	14 cm
	20	22	26	29	32	37	42 Pf.

Maschinentöpfe
gestaut

Durchmesser	6	7	8	9	10	11	12	13	14 cm
grau . . .	13	15	17	20	22	25	29	35	40 Pf.
neubl. u. weiß	14	16	18	21	23	27	31	40	43 Pf.

Schmortöpfe

Durchmesser	14	16	18	20	22	24	26	28	30 cm
grau . . .	30	36	43	55	66	78	89	1.05	1.20
neublau . .	33	39	46	59	72	82	98	1.10	1.30

Schmortöpfe
hohe Form

Durchmesser	14	16	18	20	22	24	26	28 cm
grau . . .	35	47	55	66	78	92	1.10	1.28
neublau . .	39	49	59	69	85	98	1.18	1.35

Waschtöpfe
gebrauchte Form

Fähigkeit	14	17	20	24	28	32 Liter
grau . . .	1.48	1.85	2.25	2.55	2.85	3.25
neublau . .	1.60	1.98	2.40	2.70	3.00	3.45

Schles. Bratpfannen

lang	30	32	34	36 cm
grau . . .	94	98	1.10	1.30
neublau . .	98	1.05	1.15	1.40

Schüsseln

Durchmesser	14	16	18	20	22	24	26	28	30	32 cm
	15	17	19	21	24	28	32	36	39	43 Pf.

Küchenschüsseln

Durchmesser	16	18	20	22	24	26	28	30	32 cm
tief	30	34	38	42	48	55	60	68	75 Pf.

Teigschüsseln

Durchm.	30	32	34	36	38	40	42	44 cm
	69	85	98	1.10	1.25	1.40	1.55	1.65

Spülwannen
oval

lang	35	40	45	50	55	60	65	70cm
grau . . .	1.05	1.28	1.45	1.75	2.10	2.65	3.40	3.85
neublau	1.15	1.38	1.55	1.85	2.25	2.85	3.65	4.25

Grudekessel

Fähigkeit	1 1/2	2 1/2	3 1/2	4 1/2	6 Liter
grau . . .	88	1.05	1.20	1.38	1.55
neublau	98	1.10	1.30	1.48	1.65

Kaffeekannen
gerade Form

Durchmesser	10	12	13	14	15	16 cm
grau	42	55	64	78	88	1.05
neublau und weiß	44	58	70	82	98	1.10

Seifennäpfe 22 Pf.
rund, mit Siebeinlage

Teesiebe 20 Pf.
mit Siegeboden, neublau und weiß

ca. 6000 Stück

grau	grau	neublau, weiß	neublau, weiß
26 cm	28 cm	26 cm	28 cm
EIMER 68	74	72	79 Pf.

Kehrschaufeln 42 Pf.
grau u. neublau, 45 u.

Sand-, Seife- oder Soda-Behälter 44 Pf.
weiß, blau oder grau

Kasserollen
gerade Form, mit Stiel oder Seitengriffen

Durchm.	12	14	16	18	20	22 cm
grau	24	30	33	42	48	56 Pf.
neublau	26	32	36	44	52	60 Pf.

Kasserollen
gebrauchte Form, mit Ausguss

Durchm.	12	14	16 cm
grau	30	33	42 Pf.
neublau	32	36	44 Pf.

Bratpfannen
rund, m. Stiel od. Seitengriff

Durchm.	14	16	18	20	22	24	26 cm
grau	18	24	28	34	39	44	52 Pf.
neublau	20	26	30	36	42	48	55 Pf.

Waschbecken
rund, mit Seifennapf

Durchm.	30	32	34 cm
grau	42	45	52 Pf.
blau, weiß	45	49	55 Pf.

Essenträger
Eimerform

Fähigkeit	1 1/2	1 3/4	2 1/2	3 Liter
grau	66	82	95	Pf.
neublau	72	88	1.05	

Durchschläge
mit Stiel

Durchm.	14	16	18 cm
grau	38	45	55 Pf.
neublau	40	48	60 Pf.

Nachtgeschirre
neublau u. weiß

Durchm.	18	20	22 cm
	42	45	54 Pf.

Wasch-Service
3teilig, modernste Blumenblende oder farbige abgetönt

4.25	2.95	2.25
------	------	------

Wasch-Service
4-, 5- u. 6teilig, hochap. Form., mit groß. Waschküßel

18.50	12.50	9.50	7.50
-------	-------	------	------

Braun Geschirr

Einlegekräusen

10	12	14	16	17	19	21 cm hoch
5	6	8	12	16	21	26 Pf.

Einmachetöpfe

23	25	27	28	32	37	44 cm hoch
28	44	60	68	88	1.35	1.75

Schüsseln

Durchmesser	20	25	29	34 cm
	12	19	32	48 Pf.

Konserven- u. Einmachegläser

Einmachegläser

Fähigkeit	1/2	3/8	1/2	3/4	1	1 1/2	2	3	4	5 Liter
4	5	6	7	8	10	13	19	27	33	Pf.

Adler-Konservengläser

Fähigkeit	1/2	1	1 1/2	2 Liter
25	33	38	44	Pf.

Milchtöpfe breite Form

Durchmesser	9	10	12	14	16 cm
	7	8	12	16	21 Pf.

Milchtöpfe breite Form, innen weiß

Durchmesser	9	10	12	14	16	17 cm
	10	15	20	28	36	42 Pf.

Milchsatten

Durchmesser	20	22	24	26	28	34 cm
	10	15	18	22	35	40 Pf.

Balkon- und Gartenmöbel

Eiserne Stühle zusammenklappbar, mit eichenartig lackiertem Holzbelag 1.95

Eiserne Stühle zusammenklappbar, m. 4teil. eichenartig lackiertem Holzbelag 2.25

Eiserne Tische zusammenklappbar, mit eichenartig lackierter Holzplatte

Größe	78x50	58 1/2 x 85	100x60 cm
6.25	6.95	7.85	

Die billigen Preise in Handschuhen und Strümpfen bleiben bis Sonnabend den 20. d. M. bestehen

Sitten und Gebräuche der australischen Wilden.

II (Schluß).

Werfen wir einen Blick auf die Heimstätten dieser Menschen.

Im allgemeinen weiß der Australier nichts von festen Wohnsitzen, sondern er zieht fortwährend mit seiner Familie umher. Nachts lagert er sich in einer Höhle, einer Schlucht oder im Waldesdickicht. Da liegen nun die Leute geschützt von einem Fels und den Bäumen um ein Feuer herum. In den kälteren Gegenden des Landes werden eine Art Hütten errichtet. Zwei Pfähle werden in die Erde geschlagen und auf beiden Seiten wird dann mit Zweigen und Baumrinde eine Wand gebildet, wodurch eine Hütte entsteht, die einem Kastenhaus ähnlich sieht, dies ist die Wohnung des Australiers.

Die Bewohner der Inseln hingegen bauen sich weit bessere Heimstätten. So errichten die Papuas ihre Häuser auf Pfählen am Meeresufer, ähnlich den vorgeschichtlichen Pfahlbauten in den Schweizer Seen. Diese Häuser sind 20 bis 24 Meter lang, 6 bis 8 Meter breit und 4 bis 5 Meter hoch. Die Wände bestehen aus Baumrinde und Blättern, die Dächer aus Palmblättern. Bestere sind hochgewölbt, die Eingebornen vergleichen sie mit der Schale einer Schildkröte. Der Fußboden wird gebildet von querliegenden Baumstämmchen, Stangen und Nesten, die lose auf rohen Balken ruhen und von den in den feuchten Meeresgrund getriebenen Pfählen getragen werden. Das Gehen auf diesem beweglichen Boden, durch dessen große Fugen man das Meer sieht, erfordert Übung und Vorsicht. Jedes Haus ist durch einen mitten durch laufenden Gang in zwei Teile geteilt, die wiederum durch Flechtwerk in so viele Kammern geteilt sind, als Familien im Hause wohnen. Diese Kammern dienen als Schlafzimmer und Küche und sind durch den darin hängenbleibenden Rauch, der nur durch kleine Spalten und Ritzen entweichen kann, ganz von Rauch geschwärzt.

Die Bewohner von Neukaledonien bauen Häuser, die große Ähnlichkeit haben mit einem Bienenkorb. Die Wand besteht aus Pfählen und Flechtwerk, das Dach aus Stroh. In der Wand läßt man eine schmale Lücke offen, die als Fenster, Tür und Schornstein dient. Ein Feuer wird beständig darin unterhalten. Hauptzweck schmücken ihre Hütten mit Schnitzwerk, menschliche Figuren darstellend und zeichnen ihre Hütten durch davorstehende Stangen aus, welche die Schädel erschlagener oder verpeister Feinde tragen.

Der Bittinulaner baut recht hübsche Hütten aus Palmblättern, Laubwerk und Schilfrohr, die in gefälligen Mustern in festes Pfahlwerk aus Holz geflochten werden. Das Innere der Wohnung wird sehr reinlich gehalten; der Boden ist mit Farnkraut gepolstert und mit geflochtenen Matten bedeckt. Darauf zu spucken wäre ein grober Verstoß, wer ausspucken will, muß den nächsten Zipfel der Matte aufheben und auf das Farnkraut spucken.

Was nun die Nahrung dieser Menschen anbelangt, so sehen wir, daß auch in dieser Beziehung der Australier am wenigsten kultiviert ist. Er verschlingt alles, was nur irgendwie genießbar oder nicht gerade giftig ist. Sein Lieblingsgericht bilden zum Beispiel fußlange Würmer, die in den Rinden der Bäume leben und die mit Behagen wie

in Italien die Makkaroni heruntergeschlupft werden. Käfer und Ameisen sind Besterbissen, von den Schlangen wird bloß der Kopf verschmäht. Weiter bilden Wurzeln, Früchte, Samen, eßbare Blätter usw. wichtige Nahrungsmittel. Im Sommer ist der wilde Honig sehr beliebt. Der Schwarze sucht ihn auf, indem er einer gefangenen Biene ein weißes Federchen anfließt und dem Tierchen in seinem Fluge zum Stöcke folgt.

Mit der Zubereitung der Speisen macht sich der Australier nicht viel Mühe. Hat er einen Vogel erlegt, so reißt er ihm die größten Federn aus, entfernt die Eingeweide, dreht die Innenseite nach außen, die Federseite nach innen und wirft ihn auf das Feuer. Reigt er dann einige schwarze angebrannte Stellen, so ist die Zubereitung fertig. Fische und andre Tiere werden auf dem Feuer oder in den Kohlen geröstet, oftmals nur halb gar gemacht und kaum durchwärmt. Da der Australier die Töpferei nicht kennt, also keine Gefäße aus Ton herstellen kann, weiß er auch nichts vom Gebrauch siedenden Wassers zu Kochzwecken. An der Nordküste Australiens kennen die Eingebornen das Baden mit heißen Steinen in einer Erdgrube.

Das Feuer, das nur mit großen Schwierigkeiten durch Reiben von leicht entzündlichem Holz hervorgebracht werden kann, wird von den Schwarzen stets zu unterhalten gesucht. Auf ihren Wanderungen führen sie brennende Holzstücke mit, deren Verlöschchen sie sorgfältig verhüten.

Original ist die Art der Australier, ihren Durst zu löschen. Wenn ein Trupp ermüdet von der Jagd heimkehrt, wobei er vielleicht wasserlose Strecken passiert hat, so pflegt er sich, sobald er Wasser findet, in dasselbe hineinzulegen und sich von innen und außen zu erfrischen. Uebrigens besitzt der Wilde einen betwundernswerten Scharfsinn, auch in den trockensten Gegenden Wasser aufzufinden. Nicht nur kennt er jede Quelle und jedes Felsenloch in seinem Revier, sondern oft gewinnt er auch Wasser inmitten des dürresten Landes durch drei bis vier Meter tiefe Ausgrabungen.

Da der Australier keine irdenen Gefäße kennt, so benutzt er als Trinkgefäß den ausgehöhlten Schädel eines seiner Vorfahren.

Von berausenden Getränken weiß der Australier in seinem Urzustande nichts. Erst durch die Berührung mit den Weißen lernt er diese Segnung der Kultur kennen und zeigt natürlich jetzt die heftigste Leidenschaft für diese Genüsse. Der Alkoholismus ist einer der Gründe für das allmähliche Aussterben der Schwarzen.

Die Papuas auf Neuguinea leben hauptsächlich von Sago und Fischen. Der Sago wird zu einem steifen Brei gekocht, ähnlich unserm Buchbinderkleister, und an Stelle von Salz (einem völlig unbekanntem Artikel) mit etwas Seewasser pikant gemacht. Ferner nähren sie sich von Mais, Melonen, Bifang, Zuckerrohr und Kofosnüssen, die auf kleinen Waldblößen angebaut werden. An einigen Punkten der Nordküste wird aus dem Saft von Palmbäumen eine Art Wein bereitet. Die Papuas bauen auch Tabak und sind leidenschaftliche Raucher.

Im Innern von Neuguinea treiben die Eingebornen ausgedehnten Ackerbau. Das Feld wird von den Männern mittels spitzer Stöcke umgegraben und von den Frauen mit

Bananen, Zuckerrohr, Yams usw. bepflanzt. Die Kulturen sind bis mehrere Quadratkilometer groß, sämtlich eingefriedet und von Unkraut reingehalten. Die Leute beobachten bei ihrer Arbeit Regelmäßigkeit und Verteilung; zwei Tage wird gearbeitet und am dritten Tage geruht.

Die Bittinulaner benutzen zum Kochen große Töpfe mit ganz enger Öffnung. Die ganze Mahlzeit wird da hineingeschoben und das Koch mit Blättern verstopft. Als Trinkgefäße benutzen sie hohle Kofosnüsse, und zwar muß man sich das Wasser aus einer gewissen Entfernung in den Mund gießen, denn es gilt für sehr unanständig, die Lippen an das Gefäß zu legen. Gabeln und Messer besitzen die Leute nicht. Man isst mit den Fingern; die Speisen werden sehr reinlich auf Blättern serviert.

Ein nie fehlendes Getränk ist bei vornehmen Bittinulanern die Kava. Die Wurzel einer gewissen Pfefferart wird von jungen Männern und Knaben gekaut. Die gekauten Bissen werden dann in ein Gefäß gelegt und mit Wasser übergossen und das ganze schließlich durch ein Stück Bast filtriert. Die Flüssigkeit schmeckt wie Seifenwasser.

Sowohl die Australier als auch die Bewohner der Inseln zeigen aber außerdem noch einen unheimlichen Appetit nach Menschenfleisch. —

Provinz und Umgegend.

Salberstadt, 18. Juli. (Mißglückter Fluchtversuch.) Am Mittwoch gegen Abend suchten vier Gefangene aus dem hiesigen Gefängnis das Weite. Als der Gefangenensucher aufschloß, rannten sie ihn über den Haufen. Nach kurzer Zeit waren sie aber wieder eingefangen. —

Oschersleben, 18. Juli. (Von einem tragischen Geschehnisse.) Der Schuhmachergeselle Schellhas erlitt. Binnen kurzem wollte er Hochzeit halten und hatte alle Vorbereitungen getroffen. Da erkrankte er am letzten Sonnabend an Blutharntzündung und ist wenige Tage später im hiesigen Krankenhaus gestorben; ein Herzschlag war hinzugefallen. —

(Geschäftsneid.) Wie wir hören, haben verschiedene kleine Händler mit alkoholfreien Getränken keine Standplätze auf dem diesjährigen Schützenplatz erhalten. Veranlassung zu dieser Maßnahme haben Gastwirte gegeben; sie sollen sogar mit Boykott des Schützenplatzes gedroht haben, wenn ihrem Verlangen nicht Folge gegeben würde. —

Stahlfurt, 18. Juli. (Ein Streit) ist ausgebrochen in der Maschinen- und Dampfseilfabrik von Albert Lüd in Leopoldshall. Die dortigen Arbeiter hatten über mancherlei zu klagen, so daß schon längst hochgradige Mißstimmung vorhanden war. Eine Kleinigkeit hat den ausgehäuferten Zündstoff zur Explosion gebracht. Die Beschäftigten waren außerst unzufrieden und Herr Lüd versuchte sie noch zu beschlichten. Deshalb beschwerte sich ein Arbeiter bei dem gerade anwesenden Fabrikinspektor, der auch eine durchgreifende Besserung anordnete. Deshalb wurde der betreffende Arbeiter von dem Fabrikleiter kurzerhand entlassen. Die Arbeiter sahen dies als Maßregelung an und legten einmütig die Arbeit nieder. Sie fordern nun die Abstellung der verschiedenen Mißstände. —

Stendal, 18. Juli. (Sozialdemokratischer Volksverein.) In der Versammlung am 15. Juli gab der Kassierer, Genosse F. Fuhr, den Kassenbericht vom 2. Quartal. Der Einnahme von 342,55 Mark steht eine Ausgabe von 235,22 Mark gegenüber. Als Hauptort der „Volksstimme“ wurde Genosse H. Wrage einstimmig gewählt. Zur Generalversammlung in Tangermünde wurden folgende Genossen als Delegierte gewählt: F. Fuhr, A. Steinrück, F. Deils, D. Schulz, D. Schulz, Ed. Hoffmann, F. Fuhr, J. Jücker, Mehn, U. Urban, E. Steger. Stendal beantragt, daß 30 Prozent der Einnahmen am Orte verbleiben und die Beschäftigung des Parteitags durch

Genilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreßer.

(80. Fortsetzung.)

„Nee, aber der andre. So einer, wie unser Luz stirbt so bald nicht. Der ist zäh wie Leder, und wenn er schon schwarz umrändert in der Zeitung steht, dann glaube ich auch noch nicht daran. . . Sie können also ruhig schlafen, mein lieber Dulters, und ihm nach wie vor eins auszuweisen. Sie sollen ihn ja mächtig am Geschäftszipfel haben.“ Wie zur Beruhigung klopfte er ihm auf die Schulter.

Dulters, der plötzlich aufatmete, nickte nur. Der Schreck war ihm in alle Glieder gefahren bei dem Gedanken, Luz könnte über Nacht aus dem Leben geschieden sein, ohne daß er ihm sein letztes Wörtchen hätte zurufen können. „So, man spricht also schon darüber“, sagte er zerkürrt. „Das liegt nicht an mir, Herr Rittmeister. Der Graf verbraucht viel Geld.“ Innerlich freute er sich, daß seine gewaltige Faust von Luz senior bereits empfunden wurde, denn nur er konnte darüber gesprochen haben.

„Weiß ich, weiß ich. Deshalb keine Feindschaft zwischen uns. Sie sind ja eine Ausnahme von der Gild. . . . Mancher spielt noch den Don Juan, und wenn ihm der Kopf schon wackelt. Und dabei immer noch Glück. Luz ist einer von diesen Kerls. Er kennt eben das ganze We der Liebe. Mancher lernt's nie. . . . Uebrigens soll es bei dem Schießen ganz ehrlich zugegangen sein, nicht etwa wie da oben in Livland, — na, Sie wissen ja.“ Er ließ ihn stehen, weil er einige Damen begrüßen mußte.

Mit Dulters' guter Stimmung war es vorbei. Er sah wieder sein Fatum, das vor ihm auftauchte, nachdem es ihn monatelang unbehelligt gelassen hatte. Nun traute er auch Tollen nicht mehr. Die Unruhe verließ ihn auch während des ganzen Diners nicht. Er fühlte plötzlich, das Gespenst da oben hatte ihn nur mit seiner Ruhe genarrt. Es war doppelt schreckhaft zurückgekehrt, um ihn am Hochzeitstage seiner Tochter ganz besonders zu martern.

Er spürte nichts von den Tafelfreuden, er sah nicht den Festesglanz, der sich in einer Flut von Licht wiegte, er hörte nicht auf die Toaste, — er sah nur immer Olga Radowska und gerade immer am meisten, wenn er Otta anblickte. Und je mehr Wein er heruntergoß, um die Vision zu bannen, je mehr hob sich aus seiner Tochter die Mutter heraus, bis seine krankhaft erregte Phantasie weiter spielte. Der Festglanz verstand, und die Mauern wichen. Ein großer Wald rauschte heran, und alle Bäume begannen zu tanzen. Plötzlich sah er mitten im Walde, ganz allein an einer langen Tafel, auf dem die schneeweiße Tischdecke wie ein Leichentuch prangte. Vor ihm hockte wieder das grün-ängige Ungeheuer, dessen eigentümliche Gestalt er niemals hätte beidrehen können. Glasig glockte es ihn an, griff mit der Hand in seine Brust und holte das Herz hervor, das es ihm grinsend vor Augen hielt.

Nervenschwäche war über ihn gekommen, so daß er fast einer Ohnmacht nahe war. Um es den Tischnachbarn nicht zu verraten, schloß er die Augen, krämpfte unter dem Tisch die Hände zusammen und bezwang sich wieder mit seiner riesigen Willenskraft. Seltsam mit Kognak halfen ihm dann wieder über die üblen Minuten. Er konnte sogar laut einige Worte sprechen, um dem jungen Ehepaar öffentlich seine Segenswünsche mit auf die Fahrt nach dem sonnigen Süden zu geben. Nur er allein wußte, daß bereits die Einsamkeit des armen reichen Mannes aus ihm sprach, der nun sein Liebste weggegeben hatte. Und während er die Augen dabei niedergeschlagen hatte, empfand er den Blick Ottas, an deren Wimpern verstopfene Tränen hingen.

Die Neuwermählten brachen früh auf, um sich für die Reise umzukleiden, da sie noch mit dem Abendzug fort wollten. Das ganze Gepäck war bereits auf der Bahn. Dulters blieb zurück, um sich nicht die Qualen eines zweiten Abschieds zu bereiten. Wo andre Väter sich freuten, war er tief unglücklich, denn er gab seiner Tochter den letzten Kuß mit schwer beladenem Gewissen. Noch in der Garderobe fand er ein stilles Plätzchen, um mit Pässen einige verstopfene Worte zu reden.

„Du wirst stumm sein wie das Grab und Dich nicht hinreißen lassen.“ —

„Niemals.“
„Und Du gehst ohne Groll von mir, ohne mich zu verachten?“

„Ohne jede Betrachtung, denn ich weiß, Du wirst allmählich sünnen.“

Dulters sagte: „Wie meinst Du das? Ich denke, Du hast mich freigesprochen von allem.“

„Gewiß, um Ottas willen. Aber weißt Du auch, was ich Dir damals gesagt habe, als unsere Meinungen so scharf aufeinanderprallten? Daß nur die Sünde wahrhaft frei und allmächtig macht. Darum sünde also, und wenn es in Dir selbst geschehen sollte. Denke nach, Du wirst das Richtige schon finden.“

Sie waren hinaus, gezogen von der Macht der jungen Liebe, die ihre Sinne schon halb verwirrt hatte.

Dulters stand einige Augenblicke allein und brütete wie betäubt über einem neuen Mästel. In diesem Abend ging er wie ein verlassener Mann schlafend, dem die Einsamkeit die schlimmste Trösterin ist.

Zwei Tage darauf begegnete er Luz senior in des Leipziger Straße, der ihm fast in die Arme lief. Als höflicher Mann mußte er geduldig die Anrede über sich ergehen lassen.

„Nun, wie war es neulich im „Kaiserhof“?“

„Ich danke gehorsamst, Herr Graf. Wir haben uns vortrefflich vergnügt.“

„Sie auch?“

„Ich auch, Herr Graf.“ gab Dulters frostig zurück, gereizt durch das spöttische Lächeln seines Feindes.

Luz fixierte ihn ein Weilchen durch sein Monokel, dann sagte er wieder lächelnd: „Mir ging's ebenso, mein Lieber. Bedauere nur lebhaft, daß Sie mich so auffallend schnitten.“

Dulters blickte erstaunt auf. „Wo denn?“

„Nun, eben im „Kaiserhof“ — bei der Vermählungsfeier.“

Dulters machte ein dummes Gesicht. „Sie waren doch nicht dort?“

„Aber gewiß doch, mein Bester. Ich war fortwährend bei Ihnen, Sie sahen mich nur nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

gang vom 2. November. — Auguste ist nun zu einem Bekannten zum Tee geladen. Um 10 Uhr klingelt es draußen. Das Mädchen kam herein und sagte, sie möchte einen Augenblick herauskommen, eine Dame möchte mit sprechen. Draußen traf ich meine Mama, die mir sagte, daß man von der Post angekommen habe, sie möchte sofort hinkommen. Das Original des Pariser Telegramms sei eingetroffen. Das Wetter war sehr neblig und kalt. Ich wollte Mama nicht allein gehen lassen und begleitete sie deshalb. Als wir ein kleines Stück die Dismarck-Straße hinuntergegangen waren und in der Kaiser-Wilhelm-Straße einbogen, sah ich, daß eine Herangehensart auf mich abging. Als wir weiter gingen, hörte ich Schritte hinter uns. Mama sagte, sie fürchte sich. Ich suchte sie zu beruhigen. Plötzlich vernahm ich die Schritte nicht mehr. Wir blieben eine Sekunde stehen und blickten, welchen Weg wir wohl zur Post einschlagen sollten. Da hörte ich mit einem Male die Schritte wieder hinter uns, und zwar näherten sie sich sehr rasch. Ich dachte, der Mann wollte uns überholen. Zwischen der zweiten und vierten Galerie der Kaiser-Wilhelm-Straße an der dunkelsten Stelle der Straße wurde dann der Schuß abgegeben. Mama machte eine halbe Wendung und fiel um. Ich wollte sie hochheben, warf aber noch einen Blick nach der Mischung, aus der der Schuß gekommen war. Ich sah den Mann um die Ecke eilen und die Straße hinunterrennen und schrie um Hilfe.

Vorj.: Der Mann ist dicht an Sie herangelommen? — Auguste: Ja, ziemlich dicht. — Vorj.: Haben Sie etwas von ihm gesehen? — Auguste: Das Gesicht des Mannes habe ich nicht gesehen, aber als er sich umdrehte, hatte ich den Eindruck, als ob ich in Feuer fiel. Ich sah einen hochgeschlagenen Krager und hatte den Eindruck, daß der Mantel hin und her flog, wie wenn jemand rasch geht. — Vorj.: Haben Sie bei dieser Gelegenheit Verdacht auf Ihren Schwager Frau gehabt? — Auguste: Nein, absolut nicht. — Vorj.: Haben Sie irgendwelchen Anlaß angenommen, daß Frau in Baden-Baden war? Entweder um Ihnen ein Rendezvous zu geben oder daß er Ihnen sogar nach dem Leben trachtete? — Auguste: Dazu habe ich ihm niemals Anlaß gegeben. — Vorj.: Frau hat bei verschiedenen Fragen, die ich an ihn richtete, die Antwort verweigert. Er sagte, darüber wolle er sich nicht äußern. Einen Grund, warum er das nicht tun wolle, hat er nicht angegeben. Es kann also die Vermutung bestehen, daß er diese Antworten verweigert aus Scham, zu der er sich Ihnen gegenüber verpflichtet fühlte. Haben Sie zu dem Angeklagten in irgendwelchen näheren Beziehungen gestanden? — Auguste: Absolut nicht. — Vorj.: Haben Sie in Paris oder sonst bemerkt, daß Ihre Schwester Lina auf Sie eifersüchtig war? — Auguste: Ich selbst habe so etwas nie bemerkt, aber nachträglich hörte ich, daß meine Schwester in der Tat eifersüchtig war. — Vorj.: Hatte Ihre Schwester ihren Mann lieb? — Auguste: Unendlich. — Vorj.: Wie waren die Vermögensverhältnisse Ihrer Mutter? Hat sie nicht einmal 65 000 Mark an Frau nach Amerika geschickt? — Auguste: Ja. Lina hatte geschrieben, daß er das Geld brauche, weil sonst seine Karriere gefährdet sei.

Ein Selbstmordversuch.

Vorj.: Wissen Sie etwas von dem Selbstmordversuch Ihrer Schwester? — Auguste: Meine Schwester hatte mir erzählt, daß, als unsere Mutter die Genehmigung zur Heirat mit Frau verweigert hatte, sie beschloß, gemeinsam mit dem Leben zu gehen. Darauf habe ich Frau den Schuß beigebracht, der schließlich nachher sie ihm der Mutter, noch einmal auf sie zu schießen und dann die Waffe gegen sich selbst zu richten.

Vert. Landgerichtsrat a. D. Dr. Diez: In der Voruntersuchung haben Sie ausgesagt, daß Ihrer festen Überzeugung nach der Täter nicht der Mann sein könne, der dicht hinter Ihnen gegangen sei, sondern ein Dritter. — Auguste: Das ist auch heute noch meine Meinung. — Vert.: Sie haben unmittelbar nach der Tat geäußert, daß der Mord ein Mord sein müsse? — Auguste: Das kommt daher, weil ich mir zuerst die Tat gar nicht erklären konnte. Da habe ich gesagt, es müsse der Akt irgend jemanbes sein, der sich an uns rächen wolle. — Vorj.: Haben Sie bemerkt, daß Ihre Frau Mama sehr streng gegen die Diensthöten war? — Auguste: Nein. — Vorj.: Haben Sie nicht irgend einen Verdacht, daß ein entlassener Diensthöte die Tat begangen haben könnte? — Auguste: Nein. — Vorj.: Vielleicht könnte es einer von den Dienern gewesen sein? — Auguste: Ich halte das für ausgeschlossen. — Vorj.: Sie hatten selbst einen Diener? — Auguste: Ja, er hieß Martin. — Vorj.: Was ist der mit der blutenden Wunde am Tage der Tat? — Auguste: Ja. — Vorj.: Wie erklären Sie sich die blutende Wunde? — Auguste: Martin hatte den Menschenauflauf bemerkt und wollte

auf dem nächsten Wege zum Tode gelangen. Da er es aber das nicht gekonnt und hat sich am Stachelbüschel verletzt. — Vorj.: Sie glauben also nicht, daß Martin der Täter gewesen sein könnte. — Auguste: Ganz unmöglich. — Vorj.: Mehrere Augen haben angegeben, daß zwei Schüsse gefallen seien. — Auguste: Das ist ein Irrtum, es ist nur ein Schuß gewesen. — Vorj.: Sie sind ja auch die einzige und klassische Zeugin. Es ist also bestimmt nur ein Schuß gefallen? — Auguste: Ja.

Vorj.: Haben Sie, Angeklagter, auf die Aussagen der Zeugin etwas zu erwidern? — Angekl.: Nein. — Vorj.: Ich hatte heute früh den Eindruck, daß Sie mehr oder weniger deutlich andeuten wollten, daß

Beziehungen zu Ihrer Schwägerin Olga

für Sie den Anlaß gegeben hätten, Ihrer Frau etwas über die Gründe Ihrer Abreise nach dem Kontinent vorzuschwindeln. So habe ich Ihre Beziehungen aufgefaßt. Darüber sich jetzt zu äußern, muß Ihnen menschlich und als Angeklagter notwendig erscheinen. — Der Angeklagte schweigt. — Vorj.: Wollen Sie etwas von dem beitreten, was Fräulein Molitor ausgesagt hat? — Angekl.: Ich bestreite nicht das geringste von der Aussage der Zeugin. Sachbest. Prof. Dr. Uffaffenburg: Will die Zeugin uns sagen, was man in ihrer Familie von dem Angeklagten gehalten hat? — Auguste: Wir hielten ihn für einen abnormen, flüchtigen und geistig sehr hochstehenden Menschen. — Vorj.: Welche Stellung nahm Ihre Frau Mama Frau gegenüber ein? — Auguste: Inwiefern war sie natürlich sehr empört über ihn und über die Entführung, nachher nach der Heirat war sie sehr liebevoll und gütlich gegen Lina wie gegen alle Geschwister. Sie sprach auch von Frau immer nur mit Anerkennung. — Vorj.: Als Frau von Konstantinopel nach Baden-Baden kam, hat da Ihre Mama mit ihm über seine Geschäfte und finanziellen Verhältnisse gesprochen? — Auguste: Ich erinnere mich genau, daß Frau ihr einmal sagte, er habe in den letzten 3 Jahren 280 000 Mark quasi verdient. — Vorj.: Was heißt „quasi“? — Auguste: Er meinte wohl, daß er 280 000 Mark eingenommen, aber auch viel für Reisen und Speise ausgegeben habe. — Vorj.: Haben Sie ihn geglaubt, daß er so große Einnahmen hatte? — Auguste: Ja. — Vorj.: Er ist wohl sehr vornehm aufgetreten und hat sehr verschwenderisch gelebt? — Auguste: Jawohl. — Vorj.: Er ist immer nur in den ersten Hotels abgeblieben, ist viel Auto mobil gefahren und war immer nach der letzten Mode gekleidet. — Auguste: Ja. — Vorj.: Likt er nicht auch an einer gewissen Eitelkeimanie? — Auguste: Ich habe das auch wahrgenommen. Ich brachte das in Zusammenhang mit seinem sonstigen verschwenderischen Auftreten. — Vorj.: Ist Ihnen bekannt, daß Ihrer Schwester angeblich

ein türkischer Orden verliehen worden ist? — Auguste: Jawohl.

Vorj.: Angeklagter, ist Ihrer Frau der Orden wirklich verliehen worden? — Angekl.: Natürlich. — Vorj.: Wollen Sie den Namen des Würdenträgers nennen? — Angekl.: Nein. (Lachen im Zuhörerraum.) — Vorj.: Hier darf nicht gelacht werden, dazu ist die Sache zu ernst.

Vorj.: Der deutsche Botschafter in Konstantinopel hat über diese Ordensverleihung genaue Informationen eingezogen und festgestellt, daß seit dem März 1906 kein türkischer Orden wieder an eine Frau noch an eine Witwe Frau verliehen worden ist. — Damit ist die Vernehmung der Zeugin Fräulein Olga Molitor beendet. Das Gericht beschließt, sie nachträglich auf ihre Aussage zu vereidigen. — Zeuge Geh. Medizinalrat Neumann: Baden-Baden wird als Zeuge und Sachverständiger benommen. Er war seit 8 Jahren Hausarzt der Familie Molitor und mit dieser eng befreundet. Er hat auch die Leiche der Ermordeten gesehen und machte über den Leichensumpf ausführliche Angaben. Auf Ersuchen des Staatsanwalts äußerte er sich auch über die Familienverhältnisse im Hause Molitor. Frau Molitor sei eine biedere und rechtschaffene Frau gewesen. Lina Molitor galt in der Familie nicht für besonders zuverlässig; sie war etwas überpannt und hatte ein sehr lebhaftes Selbstgefühl. Auf ihre andern Geschwister blickte sie von oben herab. Frau Molitor sei nicht die harte Mutter gewesen, die ihre Kinder nicht genügend unterrichtet hätte, wie man sie jetzt wohl dargestellt hätte, sondern habe ihm wiederholt gesagt, daß sie Frau auf sein Drängen alles gegeben hätte, was er wolle. Sie hätte mehr Geld nach Amerika geschickt, als ihre andern Kinder wissen dürften. Der Glanz der Ordensverleihung und des ganzen

Auftretens von Frau habe die Frau so sehr in Anspruch genommen. Nach weniger Tage der dem Mord habe Frau Molitor ihm gesagt, Frau habe ihr wiederholt versichert, daß er in glänzendsten Verhältnissen lebe. Als sie ihm einmal eine Haltung über das teure Leben gemacht habe, habe er ihr erwidert, es würden auch wieder einmal trübe Zeiten kommen, darum solle sie ihm jetzt die Freude gönnen. — Vorj.: Glauben Sie an Beziehungen zwischen Olga Molitor und dem Angeklagten? — Auguste: Ja, ich glaube an Beziehungen zwischen Olga Molitor und dem Angeklagten. Olga sehr genau, sie ist eine Freundin meiner Tochter, ein fröhliches, nettes Mädchen, durchaus wohlgezogen und anständig.

Hierauf wird die Weiterverhandlung auf morgen, Donnerstag, 8 Uhr verlegt. —

Bereine und Versammlungen.

Transportarbeiter.

Am Montag tagte im „Sachsenhof“ die Generalversammlung der Bezirksverwaltung Magdeburg des Transportarbeiterverbandes. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehten die Anwesenden das Andenken der neun im zweiten Quartal verstorbenen Mitglieder in der üblichen Weise. Den Geschäftsbericht für das zweite Quartal gibt Wender. Die Mitgliederzahl betrug am Schlusse des Quartals 2269. Die Forderung war auch jetzt noch verhältnismäßig groß. Die Besprechung des Austritts der in der Magdeburger Eisenhandlung als Vorarbeiter beschäftigten Gildenpfeinzig und Weinede. Lehlerer war fast 11 Jahre Mitglied des Verbandes, ist vor 2 Jahren durch das Vertrauen seiner Kollegen zum Aufsichtsratsmitglied nach Berlin delegiert worden und meint nun, da er von seinem Unternehmer in Monatsgehalt gestellt ist, seine Anerkennung für das ihm geschenkte Vertrauen dadurch am besten bezeugen zu können, daß er seine Mitgliedschaft zum Verband quittiert. Ein Vorgehen, das Nachsicht wohl nicht verdient. Drei Lohnbewegungen in der Berichtsperiode endeten mit einem vollen Erfolg für die in Betracht kommenden Kollegen. Selbst in der Mitteldeutschen Eisenhandlungsgesellschaft, deren Direktion den Arbeitern als Antwort auf die gestellten Forderungen mitteilte, daß über letztere der Arbeitgeberverband entscheiden müsse, wurden — und noch bevor dieser gesprochen hatte — die Gesamtforderungen bewilligt. Wie in fast allen Berufen teilweise schon vor Jahren die Unternehmer sich zusammenstehen, um die nach ihrer Meinung unberechtigten Forderungen der Arbeiter zurückweisen zu können, wurde am 6. Mai dieses Jahres in Berlin auch ein „Zentralverband deutscher Arbeitgeber“ gegründet, der den gleichen Zweck auf seine Fahne geschrieben und bei dessen Gründung schon der Deutsche Transportarbeiterverband als sein gefährlichster Gegner bezeichnet wurde. Diese Tatsache nun soll und muß noch ein Anlaß mehr für uns sein, mit verdoppelter Kraft an der Aufklärung unserer Berufskollegen zu arbeiten, damit wir als geschlossene Masse, einig und geeint unter der Fahne der Organisation und allen Unternehmerverbänden zum Trost, unser Ziel, die Verbesserung der Lebenshaltung unserer Kollegen, in noch weiterer Nähe wie bisher durchzuführen können. Der Kassenbericht balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 12 964,59 Mark. An Beiträgen wurden 28 279 oder pro Mitglied 12,4 geleistet. An Unterstützungen wurden gezahlt: Arbeitslosenunterstützung 593,15 Mark, Krankenunterstützung 1223,95 Mark, Streikunterstützung 826,40 Mark, bei Sterbefällen 950 Mark, Gemäßregelungenunterstützung 125,85 Mark, Extraintervention 120 Mark und für die Familien der letzten Opfer des vorjährigen Aufstandes 287 Mark. —

Zimmerer.

Am 9. Juli tagte unsere regelmäßige Mitgliederversammlung. Der Kassierer gab die etwas verspätete Abrechnung vom 1. Quartal. Dann wurde zu dem von der Revisionskommission ausgearbeiteten Regulativ über die Verschmelzung der Zimmerer im Magdeburger Wohngebiet Stellung genommen. Mit einer kleinen Änderung wurde das Regulativ nach längerer Diskussion einstimmig angenommen. Kamerad Gerth wurde als Kolporteur für Budau gewählt. Zum Schlusse wurde noch von Kamerad Keller der Quartalsbericht entgegengenommen. Als Zirkontrollleur zur nächsten Versammlung wurde Kamerad Jabisch bestimmt. —

Harz-Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonntag den 21. Juli 1907 findet in Thale im Gesellschaftshause „Zur grünen Tanne“ das

Sängerfest

vom II. Bezirk statt.

Nachm. 3 Uhr: Festzug; nachdem: Gesangs- und Instrumental-Konzert. Sangesbrüder und -Freunde sind dazu freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Damen

uhr mit langer Kette, sehr elegant, Mk. 12.—, a. vert. Mittelstr. 15, 16.

Sachsenhof

Große Storchstraße 7
Mein großer Saal steht von jetzt ab auch Sonntags zu Versammlungen und Festlichkeiten zur Verfügung.

Albert Vater.

Burg Carl Jesse Burg
Heute Freitag: Frische Würst. Sonnabend und Sonntag: Auslandswürst.

Calbe a. S.

Am Sonntag den 28. Juli, nachmittags 3 Uhr, im Saale der „Weichkapelle“ hierelbst

Generalversammlung.

Tagesordnung:
Die Gründe des Vorstandes für die Absetzung des Roten u. Neuwahl desselb.
Alle nach § 34 der Satzung stimmungsberechtigten Mitglieder werden hierzu eingeladen. Mitgliedskassenzugehörige sind zu dem Vorstand der Ersten Sterbekasse Calbe a. S.
J. A. Friedr. Sölze, Vorsitzender.

Arbeiter-Gesangverein Buckau.

Am Sonnabend den 20. Juli 1907 in Köhlers Konzert- und Ballhaus

Gr. Sommer- u. Kinderfest

Von 4 Uhr nachmittags an

Grosses Garten-Konzert

unter gütiger Mitwirkung des Gesangvereins „Einigkeit“ Budau. Für Unterhaltung und Beleuchtung sämtlicher Kinder ist bestens Sorge getragen.

Zur Aufführung gelangen u. a. ein Fackel- u. Fächerreigen von ca. 40 Mädchen und ein Fackelreigen von 24 Knaben. Um 7 Uhr: Aufblasen des Riesenaufblasens „Reptur“.

Nach dem Konzert: Gr. Festball. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Ergebnis ladet ein Das Komitee.

Arbeiter-Gesang-Verein „Eintracht“ zu Neuhaldeleben.

Am Sonntag den 21. Juli im Herzoglichen Lokale

Feier des XII. Stiftungs-Festes.

Vormittags von 11 bis 1 Uhr: Frühkonzert. Nachmittags von 3 Uhr an: Gesangsvorträge der einzelnen Vereine, abwechselnd mit Massenchor. Nachm. von 5 Uhr an: Im neuerbauten großen Saale Bull.

Programm 20 Pfennig.

Es laden freundlichst ein Der Vorstand. W. Herzog.

Männer-Gesangverein der Freireligiösen Gemeinde Magdeburg.

Sonntag den 21. Juli, nachmittags 3 1/2 Uhr, in Stillers schön dekoriertem Etablissement in Fermersleben

Großes Sommerfest

bestehend in Großem Garten-, Instrumental- u. Vokal-Konzert.

Dirigiert Herr Killian.

Im Saale: Grosser Ball.

Ergebnis ladet ein Der Vorstand.

Heute Donnerstag u. morgen Freitag Freitag, und Sonnabend: Schlachtfest auch sämtliche geräucherter Würstwaren. Kamerad Gerth, Vorsitzender.

Sonntag den 21. Juli, vormittags 11 Uhr in Köhlers Konzert- und Ballhaus

Große öffentliche Volksversammlung

Thema: Die Bedeutung des Zusammenschlusses der jugendl. Arbeiter mit Altersgenossen

Referent: Dr. Kramer.

Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen bitten Der Einberufer.

Halt Blankenburg a. H. Halt

Schützenfest vom 21. bis 28. d. Mts.

Alle hungrigen und durstigen Seelen finden gute Aufnahme bei dem bekannten

Rafinowirt R. Oppermann.

Auf dem Schützenplatz schönes, wasserdichteszelt unter der Firma

Restauration von Robert Oppermann.

214

Benneckenbeck. Gasthof zum weißen Schwan.

Fernspr. 4590. Am Sonnabend: Fernspr. 4590.

Großes Preis-Billardspiel

Bum Auspielen gelangen junge Guten, Mädchen usw. Es ladet freundlichst ein

214 Witwe Koppe.

Sozialdemokratisch. Verein Barleben

Sonntag den 21. Juli, nachm. 3 Uhr

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:
1. Kassenbericht.
2. Wahl eines Vorstandsmitglieds.
3. Wahl der Delegierten zur Generalversammlung.
4. Wahl einer Beiratskommission.
5. Beschließendes.

233 Der Einberufer.

Musikalische Streifzüge.

XLIII.

(Nachdruck verboten.)

Die Organisation der freien deutschen Sänger schreitet rüstig vorwärts. Auf dem diesjährigen Delegiertentag der Liedergemeinschaft der Arbeiter-Sänger-Vereinigungen Deutschlands sollen zwei Beschlüsse gefaßt werden, die für das Arbeiter-Sangswesen von großer Bedeutung sind. Der erste Beschlu betrifft die Gründung eines deutschen Arbeiter-Sangerbundes. Mit der Ausarbeitung der grundlegenden Bestimmungen für den neuen Bund wurde neben dem geschäftsführenden Ausschu eine Kommission von fünf Mitgliedern betraut, bestehend aus je einem Vertreter des bayrischen Arbeiter-Sangerbundes und der Arbeiter-Sangerbunde für den Rhein- und Maingau, das Rheinland, Leipzig und Hamburg. Der zweite Beschlu betrifft die Herausgabe einer monatlich erscheinenden Sangerzeitung, deren erste Nummer unter dem Titel „Deutscher Arbeiter-Sangerzeitung“ jetzt vorliegt. Die Konstituierung des Deutschen Arbeiter-Sangerbundes findet zu Pfingsten 1908 im Rheinland statt. Die Gründung dieses für die Entwicklung proletarischer Sangeskunst bedeutungsvollen Bundes wird hoffentlich auch den Arbeitsbrudern, die noch zu Tausenden in bürgerlichen Gesangsvereinen eine mehr oder weniger willkommene Rolle spielen, einen Fingerzeig geben, wohin sie gehören — zu ihrer eigenen! Auch gibt es noch eine große Anzahl von Arbeiter-Sangervereinen, welche den zuständigen Arbeiter-Sangerbunden nicht angehören; auch diese werden nun hoffentlich nicht mehr abseits stehen, sondern den großen Gedanken der proletarischen Solidarität auch auf dem Gebiet der Kunst und der praktischen Kunstpflege durch ihren Zugang stärken.

Eine neue Seite zu dem langen Kapitel Wiener Stumpfsinn, den man beschönigend „Biederer Gemütlichkeit“ zu nennen liet. Die lustige Witwe, die bekanntlich im trauten P. rein mit den Adelburgschen Tanzmusikern und dem englischen Detektiv Sherlock Holmes seit zwei Jahren die Bühnen des Landes der Denker und der Dichter mit autokratischer Gewalt beherrscht, hat in der so über aus lustigen Kaiserstadt kürzlich das 400ste Mal gedanzelt. Das auf 100 Mann (!) verstärkte Orchester des Theaters an der Wien spielte am Jubilumsabend zunächst eine ernsthafte (?) Komposition von Herrn Lehar: Eine Vision. Als am Schlusse der Beifall gar kein Ende nehmen wollte und der eiserne Vorhang schon gefallen war, brüllte die Galerie „Vorhang auf!“ Und jetzt ging nach einem Bericht der Prager „Bohemia“ der Hummel erst recht los. Lehar mußte die Geige in die Hand nehmen und zum Tanz aufspielen, und dann kamen die obligaten Neben. Mizzi Gintzer, die Darstellerin der Hamma Slavari, tritt vor, bedeckt das Gesicht mit den Händen, um anzudeuten, daß sie sich schämt, und sagt: „Ich bin schrecklich aufgeregt. Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll. Ich will lieber ein andermal sprechen.“ Komiker Treumann: „Bei der 500. Aufführung.“ Mizzi: „Das ist zuviel!“ Treumann: „Also bei der 5000. Aufführung.“ (Stirrende Geisterzeit.) Mizzi schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen und sagt dann: „Ich will mich kurz fassen und will Ihnen für Ihre große Geduld danken. Wir geben heute „Die lustige

Witwe zum 400. Male — und das ist von Ihnen eine schöne Leistung. Wenn das noch so weiter geht...“ Treumann: „Dann Mauer-Dehling!“ Damit hat der Komiker den Nagel auf den Kopf getroffen. Mauer-Dehling ist nämlich die neue große Wiener Jrenenanstalt. — Hebrigens ist die „Lustige Witwe“ übertrumpft. Guido Thielscher, ein bekannter Berliner Possenreißer hat kürzlich im Hamburger Thalia-Theater die berühmte Tante von Charley sage und schreibe zum 700. Male gespielt! Gratulieren kann man den bedauernswerten Schauspielern, den Opfern des Ungeschmacks unseres leichtesten Amfuhlerpobels der gebildeten Stände, zu solchen „Jubileen“ natürlich nicht.

Eine tragikomische Mitado-Affäre in London hat kürzlich die Japaner amustet und die Englander blamiert. Die Londoner Staatsbureaukratie hat es nämlich für notwendig befunden, aus Anlaß der Anwesenheit einiger japanischer Kriegsschiffe in englischen Häfen die lustigen Weisen der Sullibanschen Meistersoperette in ganz England zu verbieten, damit die braunen Sonnensohne durch die famose Parodie ihres Mitado nicht etwa beleidigt würden und die anglo-japanische Allianz nicht in die Bruche ginge. Die Aufhebung des blamablen Verbots erfolgte erst auf Grund einer Lehre, die die klugen Japaner den vorsichtigen Briten erteilten. Es nämlich der Kommandant des englischen Kriegshafens Chatham eines Tages an Bord des japanischen Flaggschiffes erschien, wurde er von der japanischen Kapelle mit den Tönen des weltbekannten Liedes „Ein armer Musikant“ aus dem „Mitado“ beglut. Die Japaner beleidigten sich also selbst in vollkommener Mißachtung des genialen Erlasses Sr. Lochschaft Chamberlain. Und auf Befragen erklärte die Japaner lachend, daß die Militär- und Schiffskapellen in Japan mit Vorliebe die hubschsten Melodien aus dem „Mitado“ spielen! Tableau!

Seit kurzem ist eine neue Berliner Kunstzeitschrift — natürlich „wieder großen Stils“ — des Titels „Morgen“ erschienen. Als Herausgeber fungieren fünf große Namen: Richard Strauß, Georg Brandes, Richard Muthar, Hugo von Hofmannsthal, Werner Sombart. Im ersten Heft ergreift Richard Strauß die Feder, um sich als berufener Heerfuhrrer der musikalischen Fortschrittspartei über den musikalischen Fortschritt auszulassen. Humorvoll erzählt er am Eingang seines Artikels, wie er ursprünglich den musikalischen Teil des „Morgen“ ganz ohne Programm vom Stapel lassen wollte aus Gründen einer kaum uberwindlichen Aneignung gegen schriftstellerische Betätigung. „Die Herren Verleger ließen jedoch nicht nach: „Wenn Sie, werter Herr Strauß, schon als Herausgeber figurieren, geht es nicht an, daß Sie nur ab und zu als Spiritus rector hinter den Kulissen wirken, sondern Sie müssen als Führer der Moderne, als Haupt der Fortschrittspartei unsern musikalischen „Morgen“ mit einer, wenn schon kurzen, aber desto bedeutenderen Fundgebung einleiten.“ Wie gesagt, ich widerte mich hartnäckig. Allmählich aber legten sich die so beredenden Worte Führer der Moderne und Haupt der Fortschrittspartei, mit denen jetzt ebenso fleißig wie gedankenlos hantiert wird, immer eigenständiger in meinem Kopfe fest, und ich begann, besonders über die Fortschrittspartei etwas nachzudenken.“ — Strauß verneint die Frage: Gibt es denn überhaupt eine Fortschrittspartei? Er hält für die eigentliche Fortschrittspartei die große Masse

des unbefangenen genießenden musikalischen Publikums! Nicht die Parteigänger Wagners hätten dessen endlichen Sieg erzwingen: „Der treibende und in letzter Instanz entscheidende Faktor, der auch einem Richard Wagner wie jedem andern großen Neuschopfer zum endgültigen Siege verholfen hat, war die große Masse des unbefangenen genießenden Publikums, das sich in seiner naiven Empfänglichkeit für jede neue bedeutende Kunstleistung in der Regel als der zuverlässigste Träger jeglichen Fortschrittsgebildens bewährt hat. Gegenüber der in der Geschichte immer wieder erhärteten Tatsache, daß eine große künstlerische Erscheinung vom Publikum sozusagen als ein Naturgegebenes instinktiv richtig erfasst, wenn auch nicht durch klaren Urteil im einzelnen begriffen wird, ist das Wirken eines etwa als Fortschrittspartei zu bezeichnenden engeren sachmannischen Kreises nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Die Hauptfrage ist der zwingende Kontakt zwischen dem schaffenden Genie und der über den Rahmen jeder möglichen Partei weit hinausreichenden, fortschrittswilligen Masse.“ Richard Strauß als Lobredner der naiven großen Masse, die er in der richtigen Erfassung neuer künstlerischer Erscheinungen von Wert und Eigenart als die eigentliche Fortschrittspartei gegenüber der kleinen Gruppe der Kenner und Sachmanner proklamiert: das ist in der Tat ein neuer verblüffender Einfall dieses allermodernsten und unberechenbarsten Musikers! Man weit nur nicht, wieviel von dieser schmurrigen Meinung auf die allgemeine Luft am Genationsellen, wieviel auf das Spezialkonto seines Salome-Erfolgs von Publikums Gnaden zu setzen ist. Sachlich dürfte es Richard Strauß sehr schwer fallen, seine Meinung aus der Geschichte der Musik und den historischen Erfolgen großer deutscher Komponisten zu erhärten. Schon die Beispiele Bachs, Beethovens, Bruckners, die alle drei spät nach ihrem Tode und erst nach langwierigen und unermüdlichen Hintertreiben, Forschungen, Lobpreisungen der Kenner und Sachmanner für die Erkenntnis der „naiven Masse“ entdeckt wurden, widerlegen die Meinung Strauens auf gründlichste.

In einem Römischen Priester hat Strauß einen Konkurrenten für seine „Salome“ gefunden. Wer einen ungenuglichen. In Teatro Argentina in Rom wurde in der vergangenen Saison eine geistliche Oper aufgeführt, die sich „Il Mattino“ betitelt. Ihr Komponist ist ein Priester, Don Giocundo Fina, neben Perosi und Pater Hartmann der dritte im Bunde komponierender Römischer Priester. Das Buch ist recht schwach und tut der biblischen Erzählung viel Gewalt an. In ihm erscheint Herodias trotz ihrer Mordlust als eine ganz honeste Gattin, Herodes als idyllischer Trumer, nur etwas nervenschwach, Salome ist ein gutes Mädchen, das eine rührende Hymne auf die Liebe singt und mit philosophischer Ergebntheit sich dazu versteht, Johannes Haupt zu verlangen. Johannes selbst gibt sich als guter Dellamador. Sogar Christus tritt auf, wenn auch nur als dekorative Figur, die des Tufers Worte paraphrasiert. Der Komponist, der nach dem Urteil des Römischen Korrespondenten der „Frankf. Ztg.“ die Kunst des Virtuosen mit der Rabitat des Scholastikers verbindet, sucht dem Publikum dadurch Leben einzuhauen, daß er italienische Melodien mit Wagnerischer Leitmotivkunst verquickt. Seine stets wiederkehrenden Hauptthemen sind das Lob Jesu, die Taufe, das

Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustave Rouanet, Mitglied der französischen Deputiertenkammer.

Berechtigtes deutsche Uebersetzung. (Nachdruck verboten.) (5. Fortsetzung.)

Tatsächlich konnten wir nur dann an ein Entweichen denken, wenn der Korje oder Janin an einem der Rastertage die Wache hatte. Ich zweifelte nicht daran, daß der eine wie der andre wie gewöhnlich mich eine Stunde lang im Hofe umhergehen lassen würde; und diese Stunde mußten meine Kameraden und ich für uns nützen. Ich wiederhole: Es hieß das Wohlwollen schlecht lohnen, das Vertrauen mißbrauchen, denjenigen, der mich entkommen ließ, einer schweren Strafe aussetzen. Aber ich war nun einmal ganz erfüllt von der Vorstellung, daß ich entweichen wonnte, und entbehrte auch nicht aller Gründe, um mein Gewissen bei diesem Unternehmen zu beruhigen.

Als wir nach der Ablösung der Wache sicher waren, nicht mehr überrascht zu werden, unterhielten wir uns. Gras und ich, über den Fluchtplan, den ich den ganzen Tag reiflich erwogen hatte. Wir machten ab, daß bei unserer nächsten Promenade in dem Hofe Gras mit lauter Stimme seinen Freund Dhenin anrufen sollte, um mir ihn zu zeigen. Gewöhnlich stellte der Wachmeister, der die Gefangenen rasterte, seinen Stuhl mitten auf den Hof. Die Gefangenen standen wartend in Gruppen umher, verständigten sich durch allerhand Zeichen und fragten wohl auch einen der wenigen Passanten nach Neuigkeiten. Wir wollten nun langsam uns nach dem Hintergrund des Hofes brücken, die Arkaden an der rechten Langseite gewinnen, uns dem Fenster allmählich nähern und . . . in einem günstig erscheinenden Augenblick hindurchziehen. Der Wall des Forts lag gerade gegenüber, höchstens fünfzig Meter entfernt; um ihn zu gewinnen, mußten wir durch eine Straße, auf der die Bureaus des Pionierbataillons lagen, wo ich beinahe drei Jahre als Schreiber gearbeitet hatte. In den Geschaftsstuben des Kommandeurs hatte ich eine Anzahl guter Freunde. Zu der Stunde, wo die Gefangenen zum Rastieren gefährt wurden, war die ganze Befehlsung des Forts entweder auf dem Exerzierplatz oder bei der Arbeit. Wir hatten sogar die Aussicht, wenn wir jemand auf dem Wege von der Kaserne zum Wall trafen, einen Freund zu finden, der uns vielleicht in der einen oder andern Weise behilflich sein konnte.

Waren wir erst einmal draußen, dann verfügten wir zunächst über ein Kapital von drei Frank, das ich besaß. Die Summe bestand freilich nur aus Briefmarken, die ich in dem Futter meiner Hose verborgen hatte und die wir erst umzuwechseln mußten. Aber

ich kannte ganz am Ende der Stadt, schon fast außerhalb des Weichbildes, eine kleine Kneipe, in der wir die Nacht abwarten konnten. Wenn die Dunkelheit hereinbrach, dann konnten wir einen Steinbruch erreichen, wo ein braver Mann namens Forcioli, genannt Fortas, arbeitete. Er war zehn Jahre vorher auf Grund des Gesetzes über die Sicherheit des Staates nach Landbesa deportiert und nun hier gestrandet. Diesen Mann konnten wir beauftragen, einen bastischen Anstebler namens Vouhaben, der vielfach Arbeiten für die Militärverwaltung ausführte und dem ich wiederholt große Dienste geleistet hatte, davon in Kenntnis zu setzen, daß ein französischer Notar eine bestimmte Summe unter seiner Adresse an Gras abjenden würde.

Vouhaben war ein zuverlässiger und sehr ruhiger Mann. Wir konnten dertreiben, bis das Geld eintraf, bei Forcioli bleiben, der uns mit passender Kleidung versorgen und nicht zögern würde, uns nach Constantine zu begleiten. Von da konnten meine Kameraden leicht ein italienisches oder spanisches Schiff erreichen. Ich nahm mir vor, zu dem dortigen Regierungsbeamten zu gehen um meine Freilassung zu fordern, weil ich meinen fünfjährigen Secretariatsdienst ohne einen einzigen Tag Urlaub abgedient hatte.

Das war unser Plan — oder vielmehr mein Plan, denn ich hatte alles entworfen und bis auf die kleinste Kleinigkeit überdacht.

Mit klopfendem Herzen wachte ich dem kommenden Morgen entgegen, einem Mittwoch, unserm gewöhnlichen Rastertag.

IV. Frei!

Der Morgen des Mittwochs war lang. Ob wohl der Korje oder Janin die Wache haben würde? Nein, Sie hatten sie weder an diesem Tage noch an dem darauf folgenden Sonnabend. Und die Lage und die Nächte vergingen damals so entselich langsam. Mein Nachbar, Gras, war sehr erregt. Er litt für sich und für Dhenin, der immer schwächer wurde. Ich bemuhete mich ihn zu beruhigen. Es war meine beständige Furcht, daß er aus Verzweiflung irgend eine Gewalttat verüben würde, die unsern Fluchtplan zuschanden gemacht hätte. Ich selbst war sehr uberdruckelt. Meine Freunde unter den Wachmannschaften hatten immer größere Schwierigkeiten zu überwinden, um mir ein wenig Nahrung zuzufucken. Die Morgenröte der Freiheit, die mir einen Augenblick lang erschienen war, verblagte wieder während Tag auf Tag verstrich, eine kalte Nacht der andern folgte. Die Verzweiflung packte mich. Schließlich verfluchte ich unsere Pläne. Ich sehnte mich wieder nach der Ruhe der vorausgegangenen Wochen und Monate, als ich zwar ohne Hoffnung, aber auch ohne Erwartung lebte, und doch konnte ich meine Ge-

danken von diesen Plänen nicht abwenden, konnte nicht hindern, daß ich unaufhörlich daran dachte.

Zehn Tage verstrichen so im ewigen Wechsel zwischen Hoffnung und Enttäuschung. Am Sonnabend, nachmittags, wurde die Tür des Zellenhofs geöffnet und das erste Geschloß, in dem man einen Schlüssel umdrehte, war das Geschloß „Schwarzen Loches“, Sergeant Janin hatte Dienst. Sein Gesicht zeigte seine gewöhnliche Dulferheit; aber sein Auge schien mir an diesem Tage durch ein wärmeres Mitgefühl als sonst verchleiert zu sein. Er sprach mich an: „Wollen Sie nicht ein bißchen herauskommen?“

Ich war auf das tiefste bewegt. Meinen Kopf senkte ich, um seinen Blick zu vermeiden. Wer diese Stupel dauerten nur sekundenlang. Ein Gedanke beherrschte mich: ich wollte frei sein! So trat ich hinaus in den Hof. Er öffnete meine Nachbarkelle und ich machte endlich die Bekanntschaft meines Nachbarn. Er war ein Durche von mittlerer Größe, mit strammen Gliedern und lebhaftem, heiterem Blick.

Während Janin ohne Hay um uns zu kümmern Dhenins Zelle öffnete, trat Gras rasch an mich heran und flüsterte mir ins Ohr: „Gehen wir los?“ Ich antwortete ihm durch ein entschlossenes Kopfnicken. Die dritte Zelle tat sich auf, Gras wandte sich um und stieß einen Schrei des Mitleids aus, als er Dhenin sah. Das war kein Mensch mehr, das war nur noch ein Skelett, was da erschien. Man stelle sich einen großen, mageren Menschen vor, mit krummgebogenen Schultern, langer, durch die Gebrohenheit des zusammengekauerten Sitzens in der Zelle einwärts gebogenen Beinen, mit Armen, die ausstehen wie die vorderen Glieder eines Gorillas. Die Aermel seines Hemdes waren viel zu kurz und ließen seine Unterarme bloß, an denen die Adern und die Muskeln scharf hervortraten. Der ganze Körper war von erschreckender Magerkeit. Dhenin konnte nur mit Mühe marschieren, seine Knie schlotterten und alle Augenblicke erschütterte ein trodener Husten seine armen trochigen, blutleeren und schrumpelnden Körper.

Gras reichte ihm tief ergriffen seine Hand und sprach: „Armer Kerl!“

„Ja, es geht mir nicht gut. . . Nun siehe ich schon monatelang da!“ sagte Dhenin mit zitternder Stimme, während ein Lächeln über die kummervollen Züge seines pergamentenen Gesichts zugte.

Sergeant Janin schaute ihn mit einem Blide tiefsten Mitleids an, seufzte und schritt dann auf eine andre Zelle zu. Als er auch die geöffnet hatte, folgten wir ihm im Hofe nach der Tür, die zum Gefängnis führte.

(Fortsetzung folgt.)

Thema des Herodes und das Lied der Salome. Den Römern, denen die Straußfische „Salome“ noch unbekannt ist, gefiel die Oper hauptsächlich wegen ihrer süßlichen, leicht eingängigen Melodie. Der deutsche Meister wird, trotzdem seine Melodie alles andere wie diese Eigenschaft besitzt, leicht über Finos gutgemeinten dilettantischen und stillen Versuch siegen.

Sehr charakteristische Antworten hat eine Reihe namhafter deutscher Komponisten auf die Frage einer Zeitschrift: „Wie sie zu komponieren pflegen“, gegeben. Das ist nämlich strengstes Geschäftsgeheimnis, und hier läßt sich die Bunt von niemand in die Werkstatt gucken. Deshalb drücken sich die Befragten auch alle mehr oder weniger geschickt um den Kern der Sache herum. So erklärt Engelbert Humperdinck, der bei jung und alt beliebte Komponist von „Hänsel und Gretel“ ganz entschieden: „Geschäftsgeheimnisse plaudere ich grundsätzlich nicht aus“, und der Berliner Konzepter Hugo Kaun meint wichtig: „Es gibt Dinge, über die man nicht reden kann, sonst gäbe's eben keine Komponisten!“ Felix Weingartner, der sein Geschäft sehr gut versteht, entledigt sich seiner heiklen Aufgabe mit bemerkenswertem diplomatischem Geschick, wenn er sagt: „Könnte ich sagen, wie ich komponiere, so könnte ich es auch jedem andern lehren. Leider ist das aber unmöglich.“ Eugen d'Albert bemerkt: „Ihre aufgeworfene Frage kann ich nur mit dem weisen Goethe'schen Wort beantworten: „Bilde Künstler, rede nicht!“ Die originellste Antwort aber auf die heikle Frage hat Max Regner, der kürzlich von München als Univerzitäts-Musikdirektor nach Leipzig gezogene fruchtbare Musiker, gefunden. Er meint wichtig, daß das Nähere über die neugierige Frage aus den Kritiken des Herrn Roda usw. (er führt eine Reihe bekannter Musikkritiker an) zu erfahren sei. — Und warum lassen sich nun eigentlich die modernen Komponisten so ungern in ihre geistige Werkstatt blicken? Weil man da erfahren würde, daß sie mit recht viel Wasser kochen, daß sie in der Regel „nachempfinden“, am Klavier probieren und Gehörtes kombinieren, daß aber bei den wenigsten der heilige Schöpferfunke zündet. **S. M.**

Bermischte Nachrichten.

* **Deutsche Bezeichnungen für Auto und Chauffeur schlägt Ewald Lohmeyer** in der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ vor:

- Jetzt heißt! Jetzt fliehet! Im Sturm herzieht,
- Was schon von fern die Nase fliehet.
- Fliehet zum Genit, auch warmt mein Lieb,
- Es naht das Teufelssequirit,
- Nah, wie ein Engel naht der Raube,
- Der Pachepachemachdrache:
- 's Automobil, der Uebertwagen
- (Man kann auch Hutschekische jagen) ...
- Der Kraftiner, Lenker, Fahrer, Führer,
- Der Fahrwart, Wüßrits, Staubaufrührer,
- Der Stänkerlenker, Nordspordenker,
- Der Hakenhender, der Rufenfränker,
- Der Hölleuhischer, der Lufhornlühcher,
- Der Schuntelantel, der Grabenrühcher,
- Der Dünstlerkünstler, der Brodemspuder,
- Der Meilenstücker, der Wegstaubstücker,
- Der Kiechwarci, Duschhüsch, Springinsjeld,
- Der Stimpfrit, Fauschgand, Kuchindiewelt,
- Der Überriber, der Schmeierwetter,
- Der Plaktrösch — halt, zum Donnerwetter! —

* **Eine Junggejellensteuer.** Fast alle europäischen Staaten weisen einen Ueberfluß an Frauen auf, der nun schon eine Reihe von Jahren angeregt hat, ein Mittel zu finden, um dem Ueberflusse so vieler Mädchen ein Ende zu machen. Als die geeignetste Methode, diese unter die Haube zu bringen, wurde die Besteuerung der Junggejellen angesehen. Aber all die vielen Vorschläge, die bisher in Europa in dieser Sache gemacht wurden, fanden kein Glück vor den Augen der Gesetzgeber. Nicht anders erging es solchen Vorschlägen in Nordamerika, weil alle vorgeschlagenen Besteuerungsmethoden zuwenig erfolgreich waren. Aber in Südamerika hat man jetzt damit den Anfang gemacht. In Argentinien muß nun jeder über 20 Jahre alte Bürger, falls er unverheiratet ist, im Jahre um etwa 20 Mark mehr an Steuern zahlen als ein Verheirateter. Nur wenn er nachweist, daß er wenigstens drei Heiratsanträge im Jahre machte, wird

er von dieser Zuschlagsteuer befreit. Mit zunehmendem Alter steigt diese Junggejellensteuer. Sie beträgt zwischen 30 und 35 Jahren etwa 40 Mark, zwischen 35 und 50 Jahren 80 Mark und von 50 bis 75 Jahren 100 Mark jährlich. Greise, die das Höchstalter erreicht haben, zahlen dann eine niedrigere Steuer. Heiratet ein Witwer nicht nach drei Jahren von neuem, dann hat er auch die vorerwähnten Steuerföge zu zahlen, die aber kaum einen Rechner zum Heiraten veranlassen werden. Erst mit der Uenderung der heutigen Gesellschaftsordnung wird es mit der Ehelosigkeit der Junggejellen anders werden, weil heute vielen die wirtschaftlichen Verhältnisse das Heiraten unmöglich machen.

Juwelenhandel.

Stauend betrachtet der Laie in den Schaufenstern unserer großen Juweliers die Riesensummen, die da in der Form blühender Brillanten, schimmernder Perlenreihen und in allen Farben funkelnder Edelsteine das Entzücken und Beghären vornehmlich der Frauenwelt erregen. Und kaumend liest er von den Millionen, die die Juwelenhändler sozusagen im Mustertopfer durch die Hauptstädte Europas tragen. Dem im Juwelenhandel Un-erfahrenen mag es sonderbar erscheinen, wie man es wagen kann, sich mit solchen enormen Werten dem Risiko von Geschäftsrissen auszugeben, und wie man derartige Vermögensobjekte gar fremden Leuten anvertrauen kann, deren persönliche Qualitäten dem Eigentümer der glühenden Herrlichkeiten gewissermaßen nur durch Auskünfte von dritter Seite verbürgt sind.

Selbstverständlich bemüht der Juwelenhandel, so erklärt einer der ersten Juweliers, auf großem persönlichem Vertrauen. In diesem Geschäft ist es unermesslich, gewaltige Werte aus dem sicheren Port des gepanzerten Tresors heraus in die Welt zu führen; denn erklärlicherweise kann man Juwelen nicht nach Märkten verkaufen, und der Verkäufer, sei er nun selbst Händler oder nur Kommissionär, Courtier, muß seinen Abnehmern, den Juwelieren, buchstäblich genossen, die Ware am Stück zeigen. Im allgemeinen pflegt man aber auch hierbei mit der erforderlichen Vorsicht zu Werke zu gehen, und der Lüttische Riesen Diebstahl war nur durch die zu weitgehende Vertrauensseligkeit des Wiener Juweliers Herzl möglich.

Die Gelegenheitsverkäufer von Brillanten pflegen stets eine besondere Art von Abnehmern an der Hand zu haben. Die einen arbeiten in Weltkurorten, mit großen Diamanten und ihrem männlichen Anhang, andre mit Artisten, wieder andre nach der Art Lüttisches mit mehr oder weniger dunklen Eristungen. Es versteht sich von selbst, daß alle diese Geschäfte nur gegen sofortige Barzahlung vollzogen werden, zumal gerade hierbei zahlreichere Trübsis gang und gäbe sind. Da taucht beispielsweise in irgend einem Kurort ein Händler auf, der nach seinen Erzählungen in der Lage war, den uralten Familieneschmuck der russischen Fürstin E. oder des Carl of R. zu niedrigem Preise zu erwerben. Die ganze Fassung der Edelsteine scheint diesen Ursprung auch zu bestätigen. In dem Kaffeekauf, wo sich die Liebhaber für solche Schätze zusammenfinden, weiß der Händler Interesse für seine Juwelen zu erregen. Gehehrlich rufen die Blinde der mit Schmutz überladenen „Damen“ auf den funkelnden Herrlichkeiten, die „nur gereinigt werden müssen, um ihr altes Feuer wieder zu erhalten“. Vielleicht hat der Liebhaber einer Schönen gerade im Walfarad oder beim Rennen gewonnen, und schnell kommt ein Geschäft zustande. Was aber im Scheine der elektrischen Lampen schillerte und Feuer sprühte, das erkennt der Sachmann bei Tageslicht, bei dem man allein Edelsteine auf ihren Wert prüfen kann, gewöhnlich als künstlich alt gemachte Ware von geringem Werte, die trotz des Gelegenheitskaufs viel zu hoch bezahlt ist.

Bei derartigen Juwelen müssen die Pfandleiher, die ein wesentliches Organ im Preziosenhandel bilden, sehr auf der Hut sein. Die Verleiher wird denn auch stets so bemessen, daß ein Risiko für den Darleiher ausgeschlossen ist. Wer erhebliche Werte verpfänden will, wendet sich denn auch stets an die staatlichen oder städtischen Leihämter. Sowohl diese wie die privaten Leihhäuser verlangen naturgemäß eine befriedigende Legitimation des Verleiher. Sie setzen in ständiger Fühlung mit der Polizei, die fortwährend genaue Verzeichnisse gefohlener Juwelen an die Leihhäuser versendet, so daß es nicht leicht ist, veruntreute Preziosen ohne äußerliche Veränderung zu lombardieren. Ge-fohlene Schmuckstücken werden deshalb immer zunächst ihrer Fassung entleitet. Bei ungesägten Preziosen ist die Retogno- zierung natürlich sehr schwer, wenn nicht unmöglich, und daher kommt es, daß so viele Juwelendiebstähle unentdeckt bleiben. So wurde dem großen Pariser Händler Schiff, der einen Koffer mit Juwelen im Werte von 2 Millionen Frank bei sich trug, sein Schatz auf einem Postamt in Nizza gefohlen, während er dort einige Telegramme auflegte. Den Koffer hatte er dabei neben sich auf den Fußboden gestellt. Die Diebe, die jedenfalls zu den geriffeltesten ihrer Kunst gehören, hatten Schiff zweifellos schon von Paris aus verfolgt, und die günstige Gelegenheit zur Aus- führung des Diebstahls in Ruhe abgewartet. Man hat bisher weder eine Spur von den Spitzbuben noch von dem Verbleib der

gefohlener Edelsteine, wird auch wohl nie etwas davon wieder- sehen. Man kann tielmehr annehmen, daß die geraubten Preziosen längst in alle Winde gestreut sind.

Gegenüber der Gerissenheit dieser internationalen Gauner war Lüttiche nur ein Stümper, wie sich aus der ganzen Anlage seines Heutzugs ergeben hat, und der bestohlene Wiener Juwelier, der sein Eigentum fast vollständig wiedererhalten hat, kann von Glück sagen, daß er mit seiner Vertrauensseligkeit keinem ge- waltigeren Spitzbuben in die Hände gefallen ist. —

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Beschreibung vorzulegen.
Von der Neuen Gesellschaft (Herausgeber Dr. Heinrich Braun und Lily Braun, Verlag Berlin NW. 6, Chariteestraße 3, Verbandshaus des Deutschen Metallarbeiterverbandes. Preis für das Einzelheft 10 Pf., Probehefte kostenlos) ist soeben das 3. Heft V. Band erschienen, das folgenden Inhalt hat: Wolfgang Heine: Schneidengang und Krebsgang der Strafprozeßreform. — Edmund Fischer: Die „Wahlreform“ in Sachsen. — Wilhelm Kolb: Ein muslerländischer Schwabenstreich. — Gewerkschaftliche Rundschau. — P. Fiedler: Der Deutsche und seine Kunst. — Heinrich Behner: Die Unendlichkeit des Welters. — Herman Geijermans junior: Er will sich nicht scheiden lassen. —

Die **Volkskultur** Veröffentlichungen zur Förderung der außerschulischen Bildungstätigkeit. Nr. 1. **Zur Frage der Volks- vorstellungen.** Eine Enquete, veranlaßt vom Ausschuss für Volks- vorstellungen zu Frankfurt a. M. Bearbeitet in dessen Auftrag von Otto Weder. 1907. Verlag von Dietle u. Meyer in Leipzig. (Siehe auch den Artikel „Zur Frage der Volksvorstellungen“ in Nr. 160 der „Volksstimme“). —

Maßwerkbuch. Handbuch für den gesamten Bau-, Grund- stücks- und Hypothekendverkehr. Verlag von Hermann Gremann Nachf., Berlin NW. 87. Preis 3 Mark. —

Marktberichte.

Magdeburg, 17. Juli. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 18,00—22,00. Speisebohnen (weiße) 21,00 bis 34,00. Linen 28,00—37,00. Erbsen (weiße) 6,50—7,50. Nicht- stroh 5,50—6,50. Stummstroh 4,00—5,00. Pen altes 5,50—7,00, neues 6,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,14—1,40, von der Seele 1,50—1,70, Bauchfleisch 1,20—1,40. Schweinefleisch 1,20 bis 1,60. Kalbfleisch 1,40—1,70. Hammelfleisch 1,40—1,60. Schaf (geräucher) 1,40—1,60. Eßbutter 2,40—3,60. Alles für 1 Kilo- gramm. Eier für 60 Stück 3,40—4,20. —

Wasserstände.

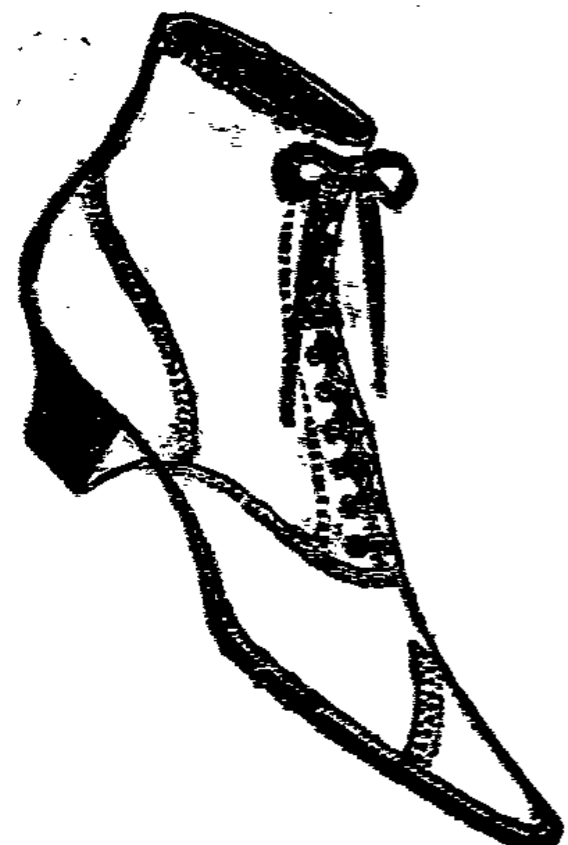
+ bedeutet über, — unter Null.

Fier, Eger und Molbau.		Saale.		Elbe.		
15. Juli	+ 1.75	16. Juli	+ 1.35	15. Juli	+ 2.90	
Jungbunzlau				Brandeis	+ 1.94	
Laut	+ 0.60		+ 0.70	Melmit	+ 1.96	
Budweis	+ 2.12		+ 1.92	Leitmeritz	+ 1.59	
Prag			+ 2.05	Aussig	+ 1.67	
Unstent und Saale.		Mulde.		Elbe.		
16. Juli	+ 1.35	17. Juli	+ 1.35	16. Juli	+ 2.90	
Straußfurt	+ 1.16		+ 1.04	0.12	—	
Weißenfels Untp.	+ 3.04		+ 3.19	—	—	
Trotha	+ 2.76		+ 2.86	—	0.15	
Misleben	+ 2.20		+ 2.32	—	0.10	
Bernburg	+ 1.88		+ 1.94	—	0.06	
Salze Oberpegel	+ 1.92		+ 2.12	—	0.20	
Salze Unterpegel						
Deflau						
Muldenbrücke	16. Juli	+ 2.45	17. Juli	+ 3.69	—	1.21
Parabubitz	15. Juli	+ 1.28	16. Juli	+ 1.28	—	1.62
Brandeis		+ 1.02		+ 1.94	—	0.92
Melmit		+ 0.14		+ 1.96	—	1.82
Leitmeritz		+ 1.20		+ 1.59	—	0.39
Aussig	16. "	+ 1.67	17. "	+ 2.43	—	0.31
Dresden		+ 0.49		+ 0.96	—	1.45
Torgau		+ 2.32		+ 2.33	—	0.01
Wittenberg		+ 3.20		+ 2.99	0.21	—
Moskau		+ 2.73		+ 3.53	—	0.80
Barby		+ 2.73		+ 3.53	—	0.80
Schönebeck		+ 2.46		+ 3.18	—	0.72
Magdeburg	17. "	+ 2.84	18. "	+ 3.24	—	0.40
Tangermünde	16. "	+ 2.76	17. "	+ 3.14	—	0.38
Wittenberge		+ 2.16		+ 2.38	—	0.22
Broda-Ädmitz		+ 1.28		+ 1.39	—	0.11
Lauenburg		+ 1.37		+ 1.45	—	0.08

Heute beginnt unser
 diesjähriger

Räumungs-Verkauf

Durch diesen bieten wir eine selten günstige Gelegenheit
 :: unsere anerkannt vorzüglichen Spezial-Marken ::



enorm billig zu kaufen!

Stoff-Schuh und -Stiefel
 mit Ledersohlen
 jetzt 2.50

Farbige
 Herren- u. Damen-Stiefel
 weit unter Preis.

Schwarze u. farbige
 Mädchen-Halbschuhe
 äußerst preiswert.

Schuhhaus Sternberg & Co.

Breiteweg 15.

Ecke Bärstraße.

Ein Blick in unsere Schaufenster überzeugt Sie von den Vorteilen.